

Problematische Wirtschaftstheorie

Versuch zu einer ideengeschichtlichen Analyse der liberalen Wirtschaftstheorie und zur Erneuerung des Wirtschaftsdenkens

Von
Wilhelm Heitmüller



Dunker & Humblot *reprints*

Neue Reihe
Staatswissenschaftlicher Arbeiten
8. Heft

Problematische Wirtschaftstheorie

**Versuch zu einer ideengeschichtlichen Analyse der
liberalen Wirtschaftstheorie und zur Erneuerung
des Wirtschaftsdenkens**

Von

Wilhelm Heitmüller



1 9 4 1

DUNCKER & HUMBLLOT / BERLIN NW 7

A l l e R e c h t e v o r b e h a l t e n

Druck: Julius Abel GmbH., Greifswald

DOI <https://doi.org/10.3790/978-3-428-57202-1>

Generated for Hochschule für angewandtes Management GmbH at 88.198.162.162 on 2025-12-21 00:40:47
FOR PRIVATE USE ONLY | AUSSCHLIESSLICH ZUM PRIVATEN GEBRAUCH

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Einleitung	7
Erstes Kapitel: Die liberale Theorie — ihre Erkenntnismethode und ihre	
Abhängigkeit von der Aufklärungsphilosophie	11
A. Die erkenntnistheoretischen Grundlagen der liberalen Theorie	11
B. Die philosophischen Grundlagen der liberalen Theorie	13
1. Das System von Adam Smith	14
a) Die puritanische Wurzel des englischen Liberalismus	15
b) Der Einfluß Lockes	16
c) Die Gefühlsethik Shaftesburys	17
d) Der Moralphilosoph Smith	19
e) Die sittliche Rechtfertigung des Eigennutzes	20
f) Der deistische Einfluß der Harmoniegläubigkeit	21
g) Die Billigung des wirtschaftlichen Eigennutzes als Fortschrittsfaktor	23
h) Die naturrechtliche Begrenzung des Eigennutzes	25
2. Das physiokratische System	25
Zweites Kapitel: Die Kritiker der liberalen Theorie	31
A. Friedrich List und die historische Schule	31
B. Die Flucht in die „wertfreie“ Theorie	37
1. Die „logische“ Theorie	37
2. Die „reine“ Theorie	39
3. Die „historische“ Theorie	43
Drittes Kapitel: Die Überwindung der liberalen Theorie	49
A. Warum die bisherige Kritik gescheitert ist	49
B. Entwicklungsstadien der Wirtschaftstheorie	53
1. Der naive Standpunkt	53
2. Der kritische Standpunkt	53
3. Auf dem Wege zum reifen Standpunkt	54
C. Vom Funktionsbegriff zum Seinsbegriff	59
Schlußfolgerungen	66

Einleitung

Die ökonomische Theorie hat für alle diejenigen, die den Stimmen ihrer zahlreichen Gegner Glauben schenken, viel an Ansehen und Geltung eingebüßt. Die Kritiker haben Recht, wenn sie die liberale Theorie in ihren verschiedenen Formen ablehnen. Sie haben offenbar Unrecht, wenn sie die Wirtschaftstheorie in Bausch und Bogen verwerfen, wie das im kritischen Übereifer zuweilen geschieht. Auch darin geht das landläufige Vorurteil über die ökonomische Theorie fehl, daß es annimmt, die „Praktiker“ hätten als erste den fragwürdigen Wert gewisser theoretischer Aussagen erkannt. Die Geschichte der nationalökonomischen Theorie ist von dauernden und heftigen Prinzipienkämpfen angefüllt, in deren Verlauf immer wieder die Grundfrage nach Erkenntnisobjekt und Erkenntnis-methode und damit nach Inhalt und Aufgabe der ökonomischen Theorie und Erörterung gestellt ist. Andere Wissenschaften, voran die Naturwissenschaften, nach deren irreführendem Vorbild die klassische National-ökonomie ihren Weg angetreten hat, waren glücklicher daran. Sie kannten ihre Forschungsaufgabe und waren sich über die einzuschlagenden Methoden einig. In der Wirtschaftswissenschaft konnte dagegen lange Zeit über diese grundlegenden Fragen keine rechte Einigkeit erzielt werden. Die ständigen Bemühungen um die Schaffung von neuen Grundlagen für die ökonomische Theorie beweisen nur zu deutlich, daß das bisherige Suchen häufig ergebnislos gewesen ist.

Unter dem Eindruck der zahlreichen unnützen Debatten über diese Grundfragen ist unter vielen Fachvertretern die Meinung aufgekommen, daß Methodenfragen nicht so wichtig genommen werden sollten. „Für wissenschaftliche Leistungen ist schließlich entscheidend Talent und Leidenschaft, nicht so sehr die Methode . . ., fehlen Talent und Leidenschaft, dann nützt auch die beste Methode nichts. . . . Für die Wahrheit dieser Feststellung ist die Geschichte der Nationalökonomie, die Vortreffliches mit schlechten und Unzulängliches mit guten Methoden geleistet hat, ein schlagender Beweis“¹.

¹ Werner Sombart: Nationalökonomie und Soziologie. Kieler Vorträge, 1930. S. 14/15.

Mit diesen Worten drückt Sombart die Meinung vieler aus. Neuerdings hat u. a. Eucken² betont — und zwar in dem Vorwort seiner „Grundlagen“ —, daß er kein methodologisches Buch geschrieben habe, als müßte er sich gegen einen Vorwurf verteidigen. Offenbar will sich Eucken damit von der großen Zahl der Tagesschriftsteller abheben, von denen Stackelberg³ treffend sagt, sie haben, weil sie über die Sache selbst nichts Wichtiges zu sagen wüßten, die Methodologie bei jedem ernstern Fachmann in Mißkredit gebracht.

Die Rettung der ökonomischen Theorie aus ihrer Weltfremdheit soll in ihrer politischen Ausrichtung liegen. Diese Forderung nach einer vom politischen Geist erfüllten Theorie ist indes recht umstritten. Vom Standpunkt der bislang herrschenden wertfreien Nationalökonomie wird ihr entgegengehalten, daß die Wirtschaftswissenschaft sich an die Erfahrungstatsachen zu halten habe und daß eine politische Ausrichtung der Theorie zu der Objektivität des wissenschaftlichen Erkennens in schroffem Widerspruch stehe.

Jeder Versuch, die Voraussetzungen für eine politische Theorie aufzudecken, führt daher zu einer kritischen Auseinandersetzung mit dem Objektivitätsstandpunkt der wertfreien Wirtschaftstheorie.

Noch ein zweiter nicht minder schwerwiegender Einwand ist zu widerlegen: die Behauptung, daß eine politische Theorie zwangsläufig auf eine politisierte Theorie hinauslaufe. Eine solche unwissenschaftliche Politisierung der Theorie ist dann gegeben, wenn die „weltanschauliche Position“ des Wissenschaftlers offen zugeben wird, aber eben diese Bindung als im Geist der Zeit liegend für statthaft oder sogar notwendig angesehen wird⁴. Wenn wirklich die neue Theorie ihren Wissenschaftscharakter so leicht preisgeben würde, wie es zuweilen gefordert wird⁵, so wäre der Vorwurf gerechtfertigt. Wer jedoch näher zusieht, wird erkennen, daß ge-

² Walter Eucken: Die Grundlagen der Nationalökonomie, 1940.

³ Heinrich Freiherr von Stackelberg: Die Grundlagen der Nationalökonomie, Bemerkungen zu dem gleichnamigen Buch von Walter Eucken, Weltwirtschaftliches Archiv 51. Band, Heft 2, S. 245.

⁴ „Nach dieser Meinung sind, gemäß den verschiedenen Standpunkten, verschiedene wissenschaftliche Wahrheiten möglich, zwischen denen mit wissenschaftlichen Mitteln kein Ausgleich erzwungen werden kann, weil es sich bei den Standpunkten um eine ‚vorwissenschaftliche‘ Entscheidung handelt, über die sich nicht diskutieren läßt. In dieser Argumentation lebt nicht nur eine ‚positivistische‘ Tendenz, sondern wir haben in ihr das Zentrum des ‚geistlosen‘ und deshalb zutiefst un- ja gegendeutschen Positivismus vor uns.“ Reinhold Bethke, Lebendige Wissenschaft, 1936, S. 24.

⁵ z. B. Andreas Predöhl, Gesamte Staatswissenschaft und exakte Wirtschaftstheorie, Zeitschrift für die gesamten Staatswissenschaften, 95. Bd., 1934.

rade die echte politische Theorie nicht jenen bequemen Weg des geringsten Widerstandes beschreitet, wie die Vertreter der Formaltheorie es tun, wenn sie ungeprüft den politischen Tagesparolen folgen. Der Zugang zu der politischen Wirklichkeit der Wirtschaft ist nur dann erreichbar, wenn die Theorie mit den ihr eigenen Erkenntnisformen sich um die Erkenntnis des Politischen bemüht.

Diese Einbeziehung des Politischen in den wissenschaftlichen Erkenntnisbereich ist auf der Ebene der alten Wissenschaft nicht mehr möglich. Das Kardinalproblem, das gelöst werden muß, bevor eine politische Theorie der Wirtschaft aufgestellt werden kann, lautet: Überwindung des alten rationalistischen Wissenschaftsbegriffes durch einen neuen Wissenschaftsbegriff. Diese Aufgabe der Revision des Wissenschaftsbegriffes ist so anzufassen, daß zunächst die erkenntnistheoretische Grundlage und die dahinter versteckte weltanschauliche, moralphilosophische Haltung der liberalen Wirtschaftstheorie aufgedeckt wird (Kapitel 1). Im Anschluß daran sind die verschiedenen Reformansätze zur Überwindung der „englischen“ liberalen Wirtschaftstheorie durch die „deutsche“ Volkswirtschaftslehre daraufhin zu untersuchen, inwieweit sie bei der Neuausrichtung unseres theoretischen Denkens zu verwenden sind (Kapitel 2). Diese kritische Untersuchung der bisherigen Leistungen der deutschen Nationalökonomie führt an die eigentliche Problemstellung einer politischen Wirtschaftstheorie (Kapitel 3).

Erstes Kapitel

Die liberale Theorie — ihre Erkenntnismethode und ihre Abhängigkeit von der Aufklärungsphilosophie

A. DIE ERKENNTNISTHEORETISCHEN GRUNDLAGEN DER LIBERALEN THEORIE

In gleicher Weise begünstigt durch die äußeren Erfolge und durch den kritischen Zeitgeist wuchs bereits in der merkantilistischen Epoche das Interesse an einer wissenschaftlich-systematischen Durchdringung der mannigfachen von der wirtschafts- und handelspolitischen Entwicklung aufgeworfenen Probleme. Aber die damals in Gang gekommene theoretische Diskussion blieb in Ansätzen stecken. Es entstanden zwar zahlreiche, meist polemisch gehaltene Gelegenheitsschriften, in denen auch einige wichtige handels- und währungspolitische Einblicke gewonnen wurden. Doch allen diesen Bemühungen fehlte noch die systembildende Kraft. Erst im Zeichen der rationalistischen Wissenschaft des Aufklärungszeitalters gelang der erste Wurf einer logisch geschlossenen ökonomischen Theorie.

Die Anfänge der Wirtschaftswissenschaft fallen mit der Begründung der modernen Naturwissenschaft zusammen. Der beherrschende Einfluß des naturwissenschaftlich-mathematischen, „exakten“ Denkens auf den gesamten Wissenschaftsbetrieb der Aufklärungsepoche erklärt, warum lange Zeit auch die ökonomische Theorie nach der gleichen Erkenntnismethode vorging, die die Vertreter der Naturwissenschaft für ihre Forschungsarbeit entwickelt hatten. Die naturwissenschaftliche Erkenntnis beruht auf der von Descartes entwickelten mathematischen und zugleich auf der von Bacon eingeführten empirischen Methode. In der im Jahre 1636 erschienenen „Abhandlung über die Methode“ stellt Descartes die Mathematik als das Muster einer Wissenschaft hin. Das arithmetische Denken in Zahleneinheiten, also die Zergliederung des Zusammengesetzten in das begrifflich Einfache wird zu der allgemeingültigen Erkenntnismethode der neuen Wissenschaft erhoben. Das Zurückführen aller Vorgänge auf „deutliche“, „evidente“ Einsichten und „einfache“ Grundsätze

ist nur möglich, wenn die auf diese Weise gewonnenen Erkenntnisse über jeden Zweifel erhaben sind. Grundsätzlich sind für Descartes alle Erfahrungen und Einsichten der Täuschung der menschlichen Sinneseindrücke ausgesetzt und damit in ihrem Wahrheitswert zweifelhaft. Ausgenommen bleibt nur die Tatsache, daß der nach Erkenntnis strebende Mensch zweifelt. Von diesem skeptischen Standpunkt des *cogito ergo sum* des denkenden Menschen führt nur ein Erkenntnisweg zu der „Welt der Körper“: die Abstraktion, die Zurückführung der Mannigfaltigkeit der Erfahrungen auf die einfachen und elementaren Denkformen. Ein strenger Dualismus trennt die „denkende Substanz“ des Individuums von der Körperwelt, deren Vorgänge nur insoweit begriffen werden, als sie mit Hilfe der Abstraktion nach dem Ursache-Wirkungsschema erfaßt werden können. „Das Wesen der Körper besteht in der Raumgröße, die Veränderungen derselben in der Bewegung; jenes wird mathematisch, dieses mechanisch begriffen“¹.

Diese im Namen der „exakten“ Wissenschaft erhobene Forderung nach logischer Klarheit der Beweisführung ist erkaufte um den Preis eines streng mechanistischen Weltbildes, das alle Vorgänge der Natur und der organischen Wirklichkeit, der biologischen wie der politischen, unter dem Gesichtswinkel kausaler und quantitativ feststellbarer Abhängigkeiten betrachtet. Der Kartesianismus hat mit der Starrheit seiner abstrakten Beweisführung, die nur in Grenzfällen denkt und deshalb die volle Wirklichkeit nicht fassen kann, das rationalistische Wissenschaftsideal des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts geformt. Auch die politischen Wissenschaften sind unter diesem Einfluß entstanden. Die von dem Engländer Bacon bereits eine Generation vor Descartes aufgestellte empirische Methode, die die Erfahrung neben die gedankliche Abstraktion, das Experiment des forschenden Naturwissenschaftlers neben die Logik der Mathematik stellte, ist kein Gegensatz zu der Methode des Descartes, sondern eher eine Ergänzung. Beide Methoden, die deduktive und die induktive, kommen in der rationalistischen, kausal-logisch vorgehenden Wissenschaft zur Anwendung.

Im Mittelpunkt dieses kausal-logischen Denkens steht die Analyse, die mit Hilfe von Abstraktionen die empirisch feststellbaren Vorgänge zunächst begrifflich ordnet und zwischen diesen abstrakten Daten nach dem Beispiel der Mechanik quantitativ errechenbare Beziehungen und Gesetze aufstellt. In Analogie zu diesem naturwissenschaftlichen Denken entwickelte die ökonomische Theorie des Liberalismus ihre Erkenntnismethode. Sie war ebenso einfach wie irreführend. Die Väter der ökonomischen Theorie hat-

¹ Kuno Fischer, *Geschichte der neueren Philosophie*, 3. Auflage, Bd. I, S. 340.

ten keine Bedenken, die Wirtschaft, also eine politische Wirklichkeit, genau so auf das mechanische Ursache-Wirkungs-Verhältnis zu untersuchen, wie das die Naturwissenschaft an ihrem Erkenntnisobjekt der „toten“ Natur vorexerziert hatte. Das Bild, das die Theorie auf diese Weise von der Wirtschaft zeichnete, konnte nichts anderes als das Zerrbild einer echten politischen Wirtschaft sein.

Die kausal-logisch vorgehende Analyse der wirtschaftlichen Vorgänge setzt konstant wirkende Kräfte und ebenso konstante, meßbare Reaktionen voraus. Die sogenannten Grundbegriffe der liberalen Theorie können ihre Herkunft aus dem mechanistischen Denken nicht verleugnen. Sie sind keineswegs, wie Schumpeter² es einmal behauptet hat, allein aus der Logik der wirtschaftlichen Dinge abgeleitet. Die Begriffe wie Markt, Gleichgewicht der Kräfte, Kreislauf bleiben entweder im rein Formalen stecken oder aber, sofern aus ihnen bestimmte „Wirtschaftsgesetze“ entwickelt werden, wie es der ökonomische Liberalismus getan hat, verraten deutlich ihre Verstrickung mit der Ideologie des Naturrechtes und der Aufklärungsphilosophie. Von dem „natürlichen Preis“ oder „Normalpreis“, von dem bei Smith die Rede ist, bis zu Walras „équilibre général“ und der Clarkschen „These von der statistischen und atomistischen Preisbildung als virtueller Gleichgewichtslage des aktuellen Preisbildungsablaufs“ führt eine gerade Linie. In naiver Unbekümmertheit um die wirtschaftliche Wirklichkeit hat die liberale Theorie ihre Begriffe entwickelt, die deutlich ihre Abhängigkeit von der philosophischen Zeitströmung verraten. Die englischen Klassiker wollten „wissenschaftlich“ beweisen, was sie auf Grund ihrer moralphilosophischen Anschauungen für richtig und ihrer politischen Zielsetzung für zweckmäßig hielten.

B. DIE PHILOSOPHISCHEN GRUNDLAGEN DER LIBERALEN THEORIE

Abstraktion und Kausalanalyse sind die beiden Erkenntniswege für eine im Sinne der rationalistischen Wissenschaft verstandene ökonomische Theorie. Der Unterschied in der philosophischen Haltung der französischen und der englischen Erkenntnistheorie kommt auch in der national-ökonomischen Theorie der beiden Länder zum Ausdruck. Die Lehre der Physiokraten ist das Ergebnis eines abstrakt-naturrechtlichen Denkens französischer Prägung; die klassische Theorie des Liberalismus ist dagegen

² Joseph Schumpeter, *Epochen der Dogmen- und Methodengeschichte, Grundriß der Sozialökonomik*, Tübingen 1914, S. 44.

auf dem Boden des englischen Empirismus entstanden. Der Unterschied zwischen Descartes und Bacon spiegelt sich also auch deutlich in den beiden ökonomischen Theorien wider, die auch sonst ihr Ursprungsland (Agrarland Frankreich — Industrieland England) nicht verleugnen können.

1. Das System von Adam Smith

Für Adam Smith ist die Nationalökonomie eine Erfahrungswissenschaft. Er geht dabei von der Beobachtung aus, daß die „Vervollkommnung der Produktivkräfte der Arbeit“ auf die Arbeitsteilung zurückzuführen ist, die dem menschlichen Hang zum Tauschen entspricht. Die Arbeitsteilung ist „die notwendige, wiewohl sehr langsame und allmähliche Folge eines gewissen Hanges der menschlichen Natur . . . , des Hanges zu tauschen, zu handeln und eine Sache gegen eine andere auszuwechseln“³. Der Tauschbegriff geht auf den naturrechtlichen Vertrag zurück. In allen Naturrechtslehren der Aufklärungszeit steht der Satz, daß Verträge gehalten werden müssen. „Da für sie der typische Vertrag der Tausch war, so gelangten sie zu einer Auffassung von der Gesellschaft, deren Mitglieder sich gegenseitig durch Tauschverträge verpflichteten“⁴. Die Ableitung der Arbeitsteilung von dem angeblich natürlichen Tauschbedürfnis ist also ein Bestandteil der naturrechtlichen Lehre.

Der wirtschaftende Mensch ist auf die Mitarbeit der Mitmenschen angewiesen. Die Hilfe der Mitmenschen im Sinne einer wirtschaftlichen Arbeitsteilung kann er „vergeblich von dem Wohlwollen allein erwarten“. „Er wird viel eher zum Ziele kommen, wenn er ihre Eigenliebe zu seinen Gunsten interessieren und ihnen zeigen kann, daß sie selbst Vorteile davon haben, wenn sie für ihn tun, was er von ihnen haben will. . . Wir wenden uns nicht an ihre Humanität, sondern an ihre Eigenliebe und sprechen ihnen nie von unseren Bedürfnissen, sondern von ihrem Vorteil“⁵. Die Analyse der wirtschaftlichen Gesellschaft stößt damit auf den Problemkreis des menschlichen Eigennutzes. Das ist das Hauptthema des Moralphilosophen Adam Smith. Es ist nicht immer genügend beachtet, daß Smith, ehe er an die Ausarbeitung seines ökonomischen Systems heranging, der Begründer einer wohlfundierten Moralphilosophie war.

³ Adam Smith, Eine Untersuchung über Natur und Wesen des Volkswohlstandes, Sammlung sozialwissenschaftlicher Meister, 2. Auflage. Jena 1920, Bd. I, S. 17.

⁴ Heinz Brauweiler, Wirtschaftslehre als politische Wissenschaft, München und Berlin 1938, S. 22.

⁵ Adam Smith, a. a. O., S. 18/19.

a) Die puritanische Wurzel des englischen Liberalismus

Die ökonomische Theorie des Liberalismus ist ein Produkt der englischen Aufklärungsphilosophie⁶. Das England des achtzehnten und des beginnenden neunzehnten Jahrhunderts ist nur zu verstehen, wenn die weit über den religiösen Bezirk hinausgreifende, die politische und — wie Max Weber nachgewiesen hat — auch die wirtschaftliche Lebensform bestimmende Rolle des Puritanismus gewürdigt wird. Die Puritaner sind die eigentlichen Träger der englischen Revolution, in der sich das Bürgertum gegen den absolutistischen Staat, die aufstrebende Wirtschaftsschicht gegenüber der staatlichen und feudalen Bevormundung durchsetzt. Bei Milton, dem politischen Dichter des Puritanismus, kommt diese Vermischung religiöser und demokratischer Forderungen mit überraschender Naivität zum Ausdruck. Für ihn ist der Mensch als Ebenbild Gottes ein freier Mensch, der seine Freiheit als ein „angeborenes Geschenk aus der Hand Gottes“ erhalten hat und die Untertanen-Auffassung scharf ablehnt, wonach diese Freiheit ein Geschenk des Herrschers sein soll. In der Behauptung seiner „bürgerlichen“ Freiheit liegt die Würde des puritanischen Menschen. Im Gegensatz zu dem deutschen Protestantismus, der eine Berufsmoral im Sinne des preußischen Pflichtenmenschen prägte und sich in den Fragen der Politik nach dem Wahlspruch *cuius regio eius religio* strenge Zurückhaltung auferlegte, hat der Puritanismus an der politischen Geschichte Englands leidenschaftlichen Anteil genommen.

Als verbitterter Einzelgänger hat Thomas Hobbes den Kampf

⁶ Von wenigen lange Zeit unbeachteten Ausnahmen abgesehen ist eine Untersuchung des geistesgeschichtlichen Fundaments der liberalen Theorie unterblieben. Hasbach, der in der deutschen Literatur als Einzelgänger diesen Vorstoß gewagt hat, kommt zu der richtigen Feststellung, daß allein durch eine solche unter die Oberfläche der rein ökonomischen Erscheinungen greifende Untersuchung eine erfolversprechende Auseinandersetzung mit der Gedankenwelt der Klassiker möglich sei. „Ein Nationalökonom . . . , dessen Wissenschaft im Zusammenhang mit der modernen Philosophie herangewachsen ist, hat allen Grund, sich der philosophischen Seite des Naturrechtes zu erinnern. Er wird dann imstande sein, bestimmte theoretische und praktische Sätze als notwendige Konsequenzen aus wenigen bestimmten Grundanschauungen zu begreifen . . . Die Berücksichtigung der philosophischen Basis erleichtert aber nicht allen das Verständnis, sondern auch die Widerlegung.“ (Wilhelm Hasbach, die allgemeinen philosophischen Grundlagen der von François Quesnay und Adam Smith begründeten politischen Ökonomie, erschienen in den „Staats- und sozialwissenschaftlichen Forschungen“ herausgegeben von Gustav Schmoller, 10. Bd., 2. Heft, Leipzig 1890.) Auch darin ist Hasbach zuzustimmen, „daß nur diejenige Nationalökonomie die Zukunft für sich hat, welche mit dem philosophischen Geist der Zeit fortschreitet.“ (a. a. O., S. 177.)

gegen die puritanische Vorherrschaft geführt und dabei soviel dialektische Schärfe entwickelt, daß alle englischen Staats- und Moralphilosophen nach ihm sich mit seiner Philosophie auseinandersetzen mußten. Als Sekretär Bacons hat Hobbes die empirische Methode kennengelernt; als mathematisch geschulter Kopf die kartesianische Methode, wie die straffe Beweisführung seiner Schriften zeigt, meisterhaft beherrscht. Gerade weil Hobbes in beiden methodischen Lagern zu Hause und ein selbständiger Denker war, hat er zur Überwindung des scheinbaren Gegensatzes zwischen der induktiven und deduktiven Betrachtung beigetragen. Er entwickelte einen doppelten Wahrheitsbegriff, der sowohl der logischen Forderung nach Exaktheit wie den Erfahrungssätzen entsprach. Von diesem methodischen Standpunkt aus analysiert Hobbes die gesellschaftlichen Vorgänge. Es gibt freie und gleiche Menschenatome, Individuen, deren egoistischer Trieb zum chaotischen „Kampf Aller gegen Alle“ führen würde. Ein solches Chaos kann nur durch den Machteingriff des Staates verhindert werden. Der Mensch hat in dieser pessimistischen Philosophie nur die Wahl zwischen dem „Leviathan“ Staat und der Anarchie. Das „natürliche“ Streben nach Sicherheit des vernunftbegabten Menschen begründet und fordert den starken Staat, der als höchste Machtinstanz auch in sittlichen und religiösen Fragen entscheidet.

b) Der Einfluß Lockes

Die Philosophie Lockes, der den politischen Individualismus auch auf dem europäischen Festland eingeführt hat und der, wenn auch nicht tiefste, doch für England repräsentativste Denker gewesen ist, enthält bereits die erste großangelegte Begründung der ökonomischen Anschauungen des Liberalismus. Nicht die äußere Gewalt wie bei Hobbes, sondern Zweckmäßigkeitserwägungen wie die Sicherheit der persönlichen Freiheit und, als Grundforderung jeder kapitalistischen Wirtschaft, des Eigentums rechtfertigen den Staat. Das Individuum billigt die staatliche Gemeinschaft lediglich, um in den ungestörten Genuß seiner persönlichen Freiheitsrechte zu gelangen. „Locke ist der Vater des politischen und sozialen Individualismus, der Lehre von den unantastbaren Grundrechten, dem schwachen Staate, welcher nur Eigentum und Freiheit zu schützen hat, dessen einziger Zweck der Rechtszweck ist“⁷. Es ist nicht mehr die puritanische Arbeitsethik und das religiöse Abhängigkeitsgefühl des puritanischen Menschen von der „Gnade“ seines Gottes, sondern das Selbstgefühl des erfolgreichen kapitalistischen Menschen, das aus Locke spricht.

⁷ Wilhelm Hasbach, a. a. O., S. 53.

In Lockes Philosophie werden die Grundkräfte sichtbar, die die geistige Haltung des Aufklärungszeitalters bestimmt haben. Es ist der Dreiklang von Naturrecht, Natursittlichkeit und Naturreligion (Deismus). Naturrechtlich gedacht ist es, wenn Locke sein politisches Ideal des konstitutionellen Staates darauf ableitet, daß die Bürger auf ihre natürliche Freiheit verzichten und sich unter vereinbarte, jederzeit durch Mehrheitsbeschlüsse abzuändernde Staatsgesetze stellen. Aus dem gleichen naturrechtlichen Denken entsteht die Moralphilosophie Lockes, in deren Mittelpunkt die natürliche Freiheit des Menschen und die sich daraus herleitende Rechtfertigung des Eigentums und des auf Erwerb und Mehrung des Eigentums bedachten Eigennutzes stehen. Die deistische Grundhaltung, von der die ganze englische Aufklärungsphilosophie getragen wird, gibt dem System die harmonische Abrundung und optimistische Leichtgläubigkeit der These des *laissez faire*. Dieses ganze Gedankengebäude ruht auf der festen Überzeugung der alles bewältigenden Kraft des methodisch im Sinne der rationalistischen Wissenschaft arbeitenden Verstandes.

c) Die Gefühlsethik Shaftesburys

„Locke lehrt das unbegrenzte Recht des Individuums, Shaftesbury seine unbegrenzte sittliche Befähigung, die Güte seiner Mutter, seine Selbstherrlichkeit, seine Souveränität, kurz ethische Berechtigung zum Genuß seiner Rechte“⁸. Im Gegensatz zu Hobbes, für den der Mensch ein selbstsüchtiges Wesen ist, betont Shaftesbury die Befähigung des Menschen zu sittlichem Handeln. Jeder Mensch hat einen moralischen Sinn, eine im Instinkt — und zwar in gewissen Reflexarten — begründet liegende Urteilsfähigkeit für Recht und Unrecht. Bei Hobbes hat die moralische Entscheidung allein der Staat; die Lockesche Moral war weitgehend von der Theologie und der öffentlichen Meinung her bestimmt. Mit Shaftesbury kommt eine selbständige Morallehre zum Durchbruch. Er hält Locke enthusiastisch entgegen, daß die Tugend ihren Wert in sich trage und daß man ihre Würde verletzt, wenn man sie von Belohnung oder Strafe im Sinne der christlichen Religion oder von den Strafgesetzen des Staates und den nicht weniger strengen Vorschriften der öffentlichen Meinung abhängig mache. Sein moralischer Sinn befähige den Menschen zwischen eigennützigen und uneigennützigen Neigungen die rechte Mitte einzuhalten, wobei ihn die natürliche Harmonie seiner Triebe unterstützt. Ausdrücklich betont Shaftesbury, daß der Hang des Menschen zur Selbsterhaltung und zur Verbesse-

⁸ Wilhelm Hasbach, a. a. O., S. 105 f.

rung seiner wirtschaftlichen Lage solange moralisch einwandfrei ist, wie dadurch das Wohl der Gemeinschaft nicht beeinträchtigt wird. Damit wird von Shaftesbury ein Satz aufgestellt, der später von Smith in den Mittelpunkt des ethischen Denkens gerückt wird. Die von Shaftesbury entwickelte sogenannte Gefühlsethik hat großen Einfluß, besonders auf die schottische Schule gehabt, der neben Hutcheson und Hume auch Smith angehört hat.

Die Lockesche Unterscheidung zwischen innerer und äußerer Erfahrung gestattete es der englischen Moralphilosophie, das kausallogische Denken auch auf das menschliche Trieb- und Willensleben anzuwenden und damit Moralphilosophie im Sinne einer Erfahrungswissenschaft zu treiben. Mit dieser Herausstellung des empirischen Charakters der Moralphilosophie hat die englische Richtung sich von dem Formalismus der französischen Ethik befreit, die lange Zeit an dem kartesischen Dualismus von Mensch und Körper festhielt und ein Tugendideal konstruierte, wonach der Mensch seine körperlichen Leidenschaften überwinden und seinen Geist zur vollen Klarheit des Erkennens entwickeln soll. Es ist das ethische Wunschbild des philosophischen Einsiedlers, der in dem politischen Zeitgeschehen nur eine Störung seiner beschaulichen Beschäftigung sieht. Diese weltfremde Haltung erklärt das Schwanken der französischen Moralphilosophie zwischen den Extremen einer metaphysischen Bindung (Descartes, Malebranche) und der Betonung der Selbstliebe im Sinne des epikureischen Ideals der Schmerzlosigkeit und des „leichten“ Lebens, wie es beispielsweise Montaigne, Laroche foucauld und Gassendi wieder aufgegriffen haben. Gegenüber diesem statischen Denken entwickelte sich in England eine ethische Richtung, die sich von der Vormundschaft der Metaphysik und der abstrakten Vernunft befreit und das sittliche „natürliche“ Gefühl des Menschen zum Schiedsrichter in moralischen Fragen macht.

In den großen naturrechtlichen Systemen des Grotius und des Pufendorf wird das in der Natur des Menschen begründete Geselligkeitsbedürfnis als Quelle des Rechtes und des sittlichen Empfindens gewürdigt. Der Mensch — so heißt es bei Grotius — hat den Trieb „zu einer ruhigen und nach dem Maß seiner Einsicht geordneten Gemeinschaft mit seinesgleichen“. Aus diesem Gedanken der geordneten menschlichen Gemeinschaft entspringt das naturrechtliche Denken der Aufklärungszeit, das die natürliche Freiheit des Menschen, aber auch seine Einordnung in die Gemeinschaft fordert und daraus ableitet, daß das bürgerliche Recht sich diesem natürlichen Recht anzupassen habe. Bereits bei Pufendorf, der auf die englische Morallehre wesentlichen Einfluß genommen hat, fällt die Grenze zwischen Naturrecht und Ethik; er entwickelt kein starres Rechts-

system, sondern eine Pflichtenlehre, in der die Lebensbedingungen für eine geordnete Gesellschaft aufgezeigt werden. Shaftesbury greift auf diese Lehre zurück und begründet mit einem Gedankenschwung, der in der englischen Philosophie eine Ausnahme ist, die ethischen Forderungen aus der sittlichen Veranlagung des Menschen. Die von Locke herrührende empirische Ausrichtung der Moralphilosophie und die im wesentlichen von Pufendorf und Shaftesbury betonte natürliche Befähigung des Menschen zu sittlichem Handeln werden in der schottischen Schule zu einem moralphilosophischen System ausgebaut, dessen Vollender Adam Smith mit seiner 1759 zum erstenmal veröffentlichten „Theorie der ethischen Gefühle“ geworden ist.

d) Der Moralphilosoph Smith

Smith hat in einem Überblick über die verschiedenen moralphilosophischen Systeme, der als ein Vorbild produktiver Kritik gilt⁹, seine Abhängigkeit von der schottischen Schule betont, aber auch auf die Punkte hingewiesen, in denen er sich von seinen Vorgängern unterscheidet. Der Ethiker Smith geht von den beiden Grundfragen aus: worin besteht die Tugend (Kriterium des Sittlichen) und nach welchem Prinzip erscheint eine Handlung als sittlich wertvoll oder verwerflich (Fundament des Sittlichen). Das Kriterium des Sittlichen ist für ihn der Standpunkt des „unparteiischen Zuschauers“. Eine Handlung oder Charaktereigenschaft ist gut, wenn sie von diesem vorgestellten Standpunkt als solche bezeichnet wird. Dieser Maßstab ist rein formal. Erst die Frage nach dem Prinzip unserer Billigung und Mißbilligung der menschlichen Handlungen und Eigenschaften geht auf den eigentlichen Inhalt der Ethik ein. Dieses Prinzip der Billigung ist für Smith nicht aus der Vernunft, sondern aus dem Gefühl abzuleiten¹⁰.

Damit bekennt sich Smith zu der Gefühlsethik im Sinne Shaftesburys, die auch sein Lehrer Hutcheson vorgetragen hat. Smith unterscheidet sich jedoch von diesem in seiner Auffassung vom Wohllollen. Für Hutcheson war das Wohllollen das Merkmal des Sittlichen. Smith hält dieser Auffassung entgegen, daß sie „nicht hinreichend erklärt, woher unsere Billigung der niedrigeren Tugenden kommt, wie die der Klugheit, der Wachsamkeit, Vorsicht, Mäßigkeit, Standhaftigkeit und Festigkeit“. Diese „niedrigeren Tugenden“ sind jene menschlichen Eigenschaften, die für den wirtschaftenden Menschen unentbehrlich sind. „Die Rücksicht auf unser

⁹ Jodl, Geschichte der Ethik, 1920, 3. Aufl., Bd. I, S. 362.

¹⁰ Adam Smith, Theorie der ethischen Gefühle, deutsche Ausgabe, herausgegeben von Dr. Walther Eckstein, Leipzig 1926, Bd. I, S. 533.

eigenes Glück und auf unseren persönlichen Vorteil erscheint aber in zahlreichen Fällen als ein sehr lobenswertes Prinzip des Handelns. Charaktergewohnheiten, wie Wirtschaftlichkeit, Fleiß, Umsicht, Aufmerksamkeit, geistige Regsamkeit werden nach allgemeinem Dafürhalten aus eigennützigen Beweggründen gepflegt und doch hält man sie zugleich für sehr lobenswerte Eigenschaften, die die Achtung und Billigung eines jeden verdienen. . . . Fahrlässige Sorglosigkeit und Mangel an Wirtschaftlichkeit werden allgemein mißbilligt, jedoch gewiß nicht, weil sie einem Mangel an Wohlwollen entspringen, sondern weil sie einen Mangel an geziemender Aufmerksamkeit gegenüber denjenigen Dingen zeigen, auf welche der Eigennutz sich richtet“¹¹.

In dieser Ablehnung der Lehre vom Wohlwollen kommt bei Smith schon deutlich die Wertschätzung der vom Eigennutzgedanken beherrschten erwerbswirtschaftlichen Tätigkeit zum Ausdruck. Allerdings gestattet, was häufig von der Kritik übersehen worden ist, der Moralphilosoph Smith dieses Eigennutzstreben nur innerhalb der von dem sittlichen Empfinden gezogenen Grenzen und lehnt mit größter Entschiedenheit jene Auffassung ab, die die Selbstliebe über alles stellt und wie es Mandeville¹², der Verfasser der Bienenfabel, in parodistischer Übertreibung vorgetragen hat, gerade in der Entfaltung des Eigennutzes eine gemeinschaftsfördernde Wohltat erblickt.

e) Die sittliche Rechtfertigung des Eigennutzes

Wenn Smith den menschlichen Eigennutzen würdigt, so meint er damit keineswegs die Verherrlichung des Genußtriebes, sondern den Erwerbs- und Spartrieb des kapitalistischen Menschen, der bereits vom Puritanismus gefordert, von Locke und Shaftesbury ausdrücklich gebilligt ist und

¹¹ Smith, a. a. O., S. 506 f.

¹² Die im Jahre 1705 erschienene Bienenfabel Mandevilles hat eine lebhaft literarische Auseinandersetzung hervorgerufen. Für Mandeville entspringen alle menschlichen Handlungen der Eigenliebe und der Eitelkeit. Smith richtet sich mit Empörung gegen die „Verwirrung“, die seiner Meinung nach Mandeville angedichtet hat. Er hatte eben kein Verständnis für die parodistische Art des Londoner Arztes, der der Gründerzeit des britischen Kapitalismus den Spiegel vorhält. Smith bezeichnet es als Unfug, private Laster als öffentliche Tugenden hinzustellen. Smith macht Mandeville den Vorwurf, daß er die zahlreichen Leser seiner Schriften dazu verführt habe, „ihre Laster mit größerer Frechheit . . . und die Verderbtheit ihrer Beweggründe mit einer ruchlosen Kühnheit einzugestehen, wie man sie niemals früher gehört hatte.“ (a. a. O., S. 522.) Ungeachtet dieser schroffen Kritik hat Smith mit Mandevilles Anschauungen manches Gemeinsame. Bereits Mandeville schildert die Wirtschaft als eine arbeitsteilige Tauschgemeinschaft eigennützig handelnder Individuen.

den schließlich Smith als die große treibende Kraft darstellt, die dem einzelnen nützt und zugleich der Gesamtheit zugute kommt.

Das menschliche Unterscheidungsvermögen für Recht und Unrecht erblickt Smith in intuitiven „sympathischen“ Empfindungen. Der Begriff der Sympathie, der im Mittelpunkt des ethischen Systems bei Smith steht, ist immer wieder von Autoren, die die „Theorie der ethischen Gefühle“ nur flüchtig oder überhaupt nicht gelesen haben, mit „Wohlwollen“ verwechselt worden. Auf dieser Verwechslung beruht wohl auch die Annahme, daß zwischen den moralphilosophischen und nationalökonomischen Anschauungen Smiths ein unüberbrückbarer Gegensatz besteht, da sich die angeblich materialistische Einstellung der „Untersuchungen“ nicht mit der ethischen Haltung der „Theorie“ in Einklang bringen ließe¹³.

Die Sympathie befähigt den „unparteiischen Zuschauer“, sich in die Lage seiner Mitmenschen hineinzusetzen. Das Sympathieprinzip ist „der psychologische Mechanismus“, durch den die „Umsetzung der Gefühle anderer in eigene Gefühle“ zustande kommt¹⁴. Bereits Hume operierte mit dem Sympathiebegriff. „Wir fühlen nach ihm (sc. Hume) Sympathie mit sittlichen Handlungen, auch wenn sie uns selbst nichts angehen, indem wir uns an die Stelle dessen versetzen, dem dadurch ein Vorteil zugefügt wird. Damit war in die Humesche Theorie . . . von vornherein die utilitarische Tendenz gekommen. Smith ergänzt den Begriff, indem er die subjektive Seite hinzufügt. Wir fühlen nicht bloß deshalb Sympathie mit der sittlichen Handlung, weil wir uns an die Stelle des von ihr Betroffenen denken, sondern auch, weil wir uns in die Seele des Handelnden selbst versetzen“¹⁵.

f) Der deistische Ursprung der Harmoniegläubigkeit

Der Mensch besteht für Smith aus eigennützigen und gemeinnützigen Trieben. Die Sympathie führt die Herrschaft der egoistischen Triebe, die

¹³ Es ist hauptsächlich der weitverbreiteten Unkenntnis über den Inhalt der „Theorie“ zuzuschreiben, wenn unter den Dogmenhistorikern immer wieder die Meinung vertreten wird, daß der Moralphilosoph Smith einen anderen Standpunkt einnahm als der Nationalökonom. Es ist eine umfangreiche Diskussion darüber entstanden, ob und aus welchen Gründen der spätere Adam Smith diesen Umschwung vollzogen hat. Vertreter dieser „Umschwungstheorie“ sind unter anderem August Oncken, Karl Knies, Lujo Brentano. Die neuere Literatur ist fast einstimmig der Ansicht, daß „die Meinung, diese beiden Werke stünden miteinander in Widerspruch, unhaltbar ist.“ (Karl Diehl, Theoretische Nationalökonomie 1916, Bd. 1, S. 159.)

¹⁴ Jodl, a. a. O., S. 379.

¹⁵ Wundt, Ethik, 4. Auflage 1912, Bd. II, S. 146/147.

an Wucht und Zahl im allgemeinen den uneigennütigen Neigungen überlegen sind, auf jenes Maß zurück, das für die „Harmonie der Gesellschaft“ nötig ist. „Die Menschen sind von Natur mit Sympathie begabt, aber niemals fühlen sie für dasjenige, was einem anderen zugestoßen ist, jene gewaltige Leidenschaft, wie sie naturgemäß denjenigen erfüllt, der selbst von dem Ereignis betroffen wird. . . . Dennoch ist es offenkundig, daß diese zwei Arten von Empfinden . . . immerhin soviel Übereinstimmung miteinander haben können, als für die Harmonie der Gesellschaft ausreichend ist“¹⁶. Wer die Lage seiner Mitmenschen verstehen will, muß Rücksicht üben. Er ist zur Nachsicht weniger aus Menschlichkeit bereit, als auf Grund der Überlegung, daß ihn das Schicksal jeden Tag in eine ähnliche Lage versetzen kann und er in diesem Falle auch auf das Mitempfinden seiner Mitmenschen angewiesen ist. Andererseits wird sich der vom Leid Betroffene, sofern er einsichtig genug ist, darum bemühen, sich durch Selbstbeherrschung die Sympathie seiner Mitmenschen zu erwerben. Selbstbeherrschung und Selbstverleugnung bilden daher für Smith die Hauptbestandteile eines sittlichen Lebenswandels.

Smith unterscheidet zwischen tugendhaftem Verhalten und richtigem Verhalten. Die wirtschaftlichen Handlungen des Menschen haben im allgemeinen keinen Anspruch auf den Rang einer Tugend; sie werden aber ausdrücklich als sittlich anerkannt, soweit sie als „sympathisch“ gebilligt werden können. Mag es „auch wahr sein, daß jedes Individuum in seinem Herzen naturgemäß sich selbst der ganzen Menschheit vorzieht, so wird es doch nicht wagen, dem anderen Menschen . . . zu gestehen, daß er diesem Grundsatz gemäß handelt. Jeder fühlt vielmehr, daß der andere diesen seinen Hang, sich selbst den Vorzug zu geben, niemals werde nachfühlen können. . . . Sobald er sich in jenem Licht betrachtet, in welchem ihn . . . die anderen betrachten werden, dann sieht er, daß er für diese nur einer aus der Menge ist. . . . Wollte er so handeln, daß der unparteiische Zuschauer den Maximen seines Verhaltens zustimmen könnte . . ., dann müßte er bei dieser wie bei allen anderen Gelegenheiten die Anmaßung seiner Selbstliebe dämpfen und diese auf jenen Grad herabstimmen, den andere Menschen noch nachzuempfinden vermögen. Die anderen aber werden ihm seine Selbstliebe so weit nachsehen, daß sie ihm gestatten werden, um sein eigenes Glück in höherem Maße besorgt zu sein, und dasselbe mit mehr Ernst und Beharrlichkeit anzustreben, als dasjenige irgendeiner anderen Person. . . . In dem Wettlauf nach Reichtum, Ehre und Avancement, da mag er rennen, so schnell er kann, und jeden Nerv und jeden Muskel anspannen, um all seine Mitbewerber zu überholen. Sollte er aber einen

¹⁶ Adam Smith, Theorie, S. 23.

von ihnen überrennen und zu Boden werfen, dann wäre es mit der Nachricht der Zuschauer ganz und gar zu Ende. Das wäre eine Verletzung der ehrlichen Spielregeln, die sie nicht zulassen könnten“¹⁷. Die Innehaltung dieser Spielregeln ist subjektiv von dem handelnden Menschen abhängig, der genau fühlt, wann er die Grenzen des sittlich Erlaubten überschritten hat. „Die Natur (hat), um die Beobachtung der Regeln der Gerechtigkeit zu erzwingen, der menschlichen Brust jenes Schuldgefühl eingepflanzt, jene Schrecken des Bewußtseins, Strafe zu verdienen, die der Verletzung der Gerechtigkeit folgen, damit sie die Schutzwärter der Gemeinschaft der Menschen seien“¹⁸.

g) Die Billigung des wirtschaftlichen Eigennutzes als Fortschrittsfaktor

Smith als Realist weiß mehr von der Untergründigkeit des menschlichen Handelns, als er als Ethiker zugeben will. Neben langatmigen Sätzen, in denen der Mensch als ein friedliches Wesen geschildert wird, dessen Tugendhaftigkeit ihn vor extremen Leidenschaften und Begierden schützt, stehen andere Sätze, in denen ganz unvermittelt eine Erkenntnis von der Unberechenbarkeit und der Raubtiernatur des Menschen aufblitzt. Smith schildert einmal den Werdegang eines Mannes, „der armer Leute Kind ist, den jedoch der Himmel in seinem Zorn mit Ehrgeiz heimgesucht hat“. Dieser unternehmungslustige Mann wird, geblendet von dem Reichtum einiger Mitmenschen, durch Arbeit und Entbehrung sich emporzuarbeiten versuchen. Am Ende seines Lebens, „wenn sein Körper von den Mühen der Arbeit und von Krankheit zerstört . . . ist, dann fängt er an, zu bemerken, daß Reichtum und Größe bloßer Tand sind. . . . Es ist jedoch gut, daß die Natur uns in dieser Weise betrügt, denn diese Täuschung ist es, was den Fleiß der Menschen erweckt und in beständiger Bewegung erhält. Sie ist es, was sie zuerst antreibt, den Boden zu bearbeiten, Häuser zu bauen. . . . Der Ertrag des Bodens erhält zu allen Zeiten ungefähr jene Anzahl von Bewohnern, die er zu erhalten fähig ist. Nur daß die Reichen aus dem ganzen Haufen dasjenige auswählen, was das Kostbarste ist. Sie verzehren wenig mehr als die Armen, trotz ihrer natürlichen Selbstsucht und Raubgier und obwohl . . . der einzige Zweck, welchen sie durch die Arbeit all der Tausende, die sie beschäftigen, erreichen wollen, die Befriedigung ihrer eigenen eiteln und unersättlichen Begierde ist, trotzdem teilen sie doch mit den Armen all die Verbesserungen, die sie in ihrer Land-

¹⁷ Adam Smith, a. a. O., S. 123/124.

¹⁸ Adam Smith, a. a. O., S. 129.

wirtschaft einführen. Von einer unsichtbaren Hand werden sie dahin geführt, beinahe die gleiche Verteilung der zum Leben notwendigen Güter zu verwirklichen, die zustandegekommen wäre, wenn die Erde zu gleichen Teilen unter alle ihre Bewohner verteilt worden wäre; und so fördern sie, ohne es zu beabsichtigen, ja ohne es zu wissen, das Interesse der Gesellschaft. . . . Als die Vorsehung die Erde unter eine geringe Zahl von Herren und Besitzern verteilte, da hat sie diejenigen, die sie scheinbar bei der Teilung übergangen hatte, doch nicht vergessen . . . auch diese letzteren genießen ihren Teil von allem, was die Erde hervorbringt“¹⁹.

Der Unternehmer wird als Fortschrittsbringer wider Willen hingestellt. Der Durchschnittsmensch ist träge und der Ausnahmemensch, der diese Trägheit überwindet, handelt eigennützig. Wenn sein Verhalten dennoch zum Vorteil der Gesamtheit ausschlägt, so ist das eine ungewollte Nebenwirkung. Aber neben solchen resignierten Äußerungen steht der unerschütterliche Optimismus Smiths, der der Überzeugung lebt, daß der sittliche Mensch auch für seine Taten belohnt wird. „Wenn wir die allgemeinen Regeln betrachten, nach welchen gemeinhin äußere Wohlfahrt und äußeres Elend in diesem Leben verteilt sind, werden wir finden, daß trotz der Unordnung, in welcher alle Dinge in dieser Welt zu liegen scheinen, doch sogar hienieden schon jede Tugend naturnotwendig die gebührende Belohnung und Entschädigung findet, die am meisten geeignet ist, sie zu ermutigen und zu fördern, und zwar mit solcher Gewißheit, daß ein ganz außergewöhnliches Zusammentreffen von Umständen erforderlich wäre, um sie ganz und gar um diesen Lohn zu bringen. Welches ist der Lohn, der am meisten geeignet ist, Fleiß, Klugheit und Umsicht zu ermutigen? — Erfolg in jeder Art von Geschäften. Und ist es möglich, daß ein ganzes Leben hindurch diese Tugenden nicht imstande wären, ihn zu erlangen?“²⁰

Sparsamkeit und Erwerbstüchtigkeit sind für die Weiterentwicklung der Gesellschaft genau so unentbehrlich wie für das persönliche Fortkommen. Immer neue Anerkennungen findet Smith für den nüchtern abwägenden Verstand, der sich in jeder Lage zurechtfinden kann, der die Menschen zur Selbstbeherrschung anhält und „uns befähigt, uns gegenwärtiger Lust zu enthalten oder gegenwärtigen Schmerz zu ertragen, um in einem künftigen Zeitpunkt eine größere Lust zu ertragen oder einem größeren Schmerz zu entgehen“²¹. Damit deutet Smith bereits die Grundzüge einer Psychologie des Sparens als der Voraussetzung des kapitalistischen Erfolgstrebens an.

¹⁹ Adam Smith, a. a. O., S. 312.

²⁰ Adam Smith, a. a. O., S. 251.

²¹ Adam Smith, a. a. O., S. 322.

h) Die naturrechtliche Begrenzung des Eigennutzes

Smith hat uns keine zusammenfassende Darstellung des von ihm vorgetragenen Naturrechtes hinterlassen. In den „Untersuchungen“ sind nur einige wenige naturrechtliche Bestandteile enthalten, beispielsweise die Beschränkung des freien Kornhandels. Hasbach²², der sich darum bemüht hat, das Smithsche naturrechtliche System an Hand der vorliegenden Aufzeichnungen und Andeutungen zu rekonstruieren, kommt dabei zu folgender Feststellung: „Smith hat offenbar gemeint, das Walten des Selbstinteresses und der Konkurrenzkampf sollten durch positive Gesetze eingeschränkt werden. Aber über den Inhalt dieser Gesetze hat er uns wenig gesagt, und somit stehen wir vor einer Lücke, die nicht nur wissenschaftlich, sondern auch praktisch beklagt werden muß.“

Die doppelte Kontrolle des wirtschaftlichen Eigennutzens durch die Instanzen der „natürlichen“ Sittlichkeit und des Naturrechtes ist kennzeichnend für das vorsichtig abwägende Urteil Smiths. Diese Bindungen haben die Epigonen der klassischen Nationalökonomie vernachlässigt und die Dogmen-Historiker häufig übersehen. Sie wollten aus der Nationalökonomie eine „voraussetzungslose“ Wissenschaft machen. Tatsächlich ist aber, wie eine geistesgeschichtliche Analyse des Smithschen Systems es beweist, die klassische Lehre, zumindest in der Form, wie sie Smith vorgetragen hat, sowohl in ihrer Erkenntnismethode wie auch ihrem philosophischen Gehalt nach, ein Produkt der Aufklärungszeit. „Da die nationalökonomische Theorie in dem Naturrecht heranwuchs, so atmete sie nicht nur . . . die Luft einer atomistisch-egoistisch-mechanistischen Ansicht von Individuum, Gesellschaft, Staat, sondern es wurde auch der jungen Wissenschaft die mathematische Methode in die Wiege gelegt, d. h. die Deduktion aus dem universellen menschlichen Egoismus“²³.

2. Das physiokratische System

In dem gleichen Jahr 1776, in dem die erste Auflage der Smithschen „Untersuchungen“ erscheinen, wird Turgot in Frankreich gestürzt; mit

²² Wilhelm Hasbach, a. a. O., S. 75. Hasbach überschätzt offenbar den literarischen Einfluß der „Untersuchungen“ auf die Wirtschaftspolitik, wenn er in diesem Zusammenhang schreibt, daß eben diese Unkenntnis der naturrechtlichen Auffassungen Smiths „den größten und verderblichsten Einfluß auf die europäische Politik ausgeübt“ habe. Auch der Meinung können wir uns nicht ohne weiteres anschließen, „daß das Fehlen des naturrechtlichen Systems Adam Smiths uns auf immer daran verhindern wird, die Grundsätze seiner Volkswirtschaftspolitik richtig zu verstehen.“ (a. a. O., S. 76.)

²³ Wilhelm Hasbach, a. a. O., S. 137.

ihm verschwindet der letzte Versuch einer Wirtschaftspolitik nach physiokratischem Muster. Beide, Quesnay und Smith, stehen unter dem Einfluß der Lockeschen Philosophie. Der Lockesche Freiheitsbegriff hat das politische und wirtschaftliche Denken jener Zeit maßgeblich bestimmt. „Wie Locke fordert Quesnay Schutz der natürlichen Rechte, Freiheit der Person und Sicherheit des Eigentums, aber er verlangte sie nicht als notwendige Voraussetzungen des wirtschaftlichen Gedeihens. . . . Das Naturrecht vor den Physiokraten enthielt wohl die Forderungen der religiösen, politischen, individuellen, nicht aber die der wirtschaftlichen Freiheit. . . . Gerade darin besteht die Eigentümlichkeit und Bedeutung Quesnays, daß er, angeregt durch das, was seinem Volke not tat, die Lockeschen Lehren von dem ewigen Recht auf Freiheit und Eigentum fortentwickelt zur Lehre von dem Naturrechte des Menschen auf wirtschaftliche Freiheit“²⁴.

Der wirtschaftliche Freiheitsanspruch im Sinne Quesnays, der damit die französische Moralphilosophie fortführt, ist im wesentlichen ein Anspruch auf Genuß. Die Wertschätzung des sinnlichen Vergnügens und die sich daraus ergebende Abneigung gegen jede Form des Schmerzes und der Unlust kommt in dem bekannten Quesnayschen „Tableau“ zum Durchbruch. Wenn für den Franzosen die wirtschaftliche Aufgabe in der Steigerung des *produit net* besteht, so deshalb, weil es sich mit einem größeren Gütervorrat besser leben läßt. Die Menschen werden also glücklicher und zufriedener und — ganz im Sinne des Physiokratismus, der die natürliche Fruchtbarkeit über alles stellt — umso größer wird auch ihr Kinderreichtum sein. Eine Produktionssteigerung könne aber nur, so folgert Quesnay weiter, auf der Grundlage einer „natürlichen“ Wirtschaftsordnung erreicht werden, die die Gewährung vollkommener Konkurrenzfreiheit und die Beachtung der übrigen „natürlichen“ Wirtschaftsgesetze voraussetzt.

Ein stark ausgeprägter Sinn für das natürliche Geschehen als dem Urquell aller schöpferischen Leistungen und eine noch von jeder Skepsis unberührte Vertrauensseligkeit in die harmonische und göttliche Naturordnung bilden die festen Fundamente des physiokratischen Systems. Die Dogmengeschichte hat, soweit sie bislang überhaupt den hintergründigen, metaphysischen Zusammenhängen mit der ökonomischen Theorie nachgegangen ist, auf die Abhängigkeit Quesnays von Shaftesbury verwiesen. Die bei dem Engländer stark ausgeprägte Naturfrömmigkeit geht wiederum auf Anregungen der französischen Erneuerer der epikureischen Ideen zurück. Wo Shaftesbury diese Ideen zu einer selbständigen, von theologischen und metaphysischen Prämissen unabhängigen und nur dem natürlich sittlichen Gefühl des Menschen gehorchenden Ethik entwickelt, be-

²⁴ Wilhelm Hasbach, a. a. O., S. 59.

reitet er in erster Linie der Smithschen Moralphilosophie den Weg. Dieser eigentlichen Leistung Shaftesburys steht dagegen Quesnay fremd gegenüber. Dagegen ist anzunehmen, daß der Gedanke einer „prästabilierten Harmonie“, wie ihn in Deutschland Leibniz mit großer Beredsamkeit entwickelt und der auch in Frankreich verständnisvolle Aufnahme gefunden hat, bei den Physiokraten nachklingt.

Das Wirtschaftsbild der Physiokraten wird aus dem französischen Naturrecht abgeleitet. Die angelsächsische Nationalökonomie entsteht dagegen, wie an dem Beispiel Smith deutlich wird, aus dem ethischen Denken. In diesem verschiedenartigen Ausgangspunkt spiegelt sich der Unterschied des englischen und des französischen Geistes wider. Bei Smith steht „das echt englische starke Vertrauen zu den Menschen“, bei den Physiokraten das echt französische stärkere (Vertrauen) zu Staat und Gesetz“²⁵ im Vordergrund. Freiheit bedeutet für Quesnay nicht Freiheit von den Gesetzen schlechthin, sondern nur Freiheit von den schlechten positiven Gesetzen und ihre Ersetzung durch solche, die der natürlichen Ordnung im Sinne eines wirtschaftlichen Naturrechtes entsprechen. Es ist daher nur folgerichtig, wenn Quesnay sich für den aufgeklärten Obrigkeitsstaat einsetzt. Sein Staat ist im Gegensatz zum Lockeschen ein Verwaltungsstaat mit weitreichendem obrigkeitlichem Wirkungs- und Verfügungskreis. Die Physiokraten sind „Franzosen wie die übrigen Franzosen“ und erwarten alles von Gesetz und Recht. Die Verwaltungsmaschinerie, welche der Absolutismus in Frankreich seit dem 17. Jahrhundert eingeführt hat, wünschen sie nicht beseitigt, sondern weiter ausgebildet²⁶. Smith verachtet dagegen die Gesetzgebung. Er folgt darin Shaftesbury, für den nicht das äußere Gesetz, sondern das innere Sittengesetz entscheidet. „Vom Staat verlangt er (sc. Smith) nichts als Schutz nach außen und innen, so wenig als möglich; dafür denn auch nur mäßige Steuern. Dies sind die Versicherungsprämien des Lockeschen Rechtsstaates, vom Standpunkt der Volkswirtschaft unwiderbringliche Verluste, notwendige Opfer, um Eigentum und Freiheit zu schützen; wer die Versicherung bei gleichbleibender Leistung am billigsten besorgt, ist der beste Staat“²⁷.

Aber diese und ähnliche Abweichungen in Einzelfragen dürfen nicht über die tiefen Gemeinsamkeiten hinwegtäuschen, die gerade in den wesentlichen Punkten zwischen dem physiokratischen und dem „klassischen“ System bestehen. Beide Richtungen gehen mit der gleichen erkenntnistheoretischen Voreingenommenheit an die Arbeit heran. „Beide behaupten,

²⁵ Wilhelm Hasbach, a. a. O., S. 158.

²⁶ Wilhelm Hasbach, a. a. O., S. 157.

²⁷ Wilhelm Hasbach, a. a. O., S. 156.

exakte Wissenschaft zu treiben und übersehen in ihrem Entdeckungseifer völlig, daß schon die von ihnen angewandte Erkenntnismethode Philosophie enthält. Das philosophische Fundament der Erkenntnismethode läßt sich bei Quesnay leicht nachweisen. Für ihn beginnt Wissenschaft mit vernunftgemäßem Denken, das rationalistische Denken ist klar und sicher, „evident“ in seinen Erkenntnissen. „L'évidence est bornée aux connaissances naturelles“²⁸. „Die ökonomische Wissenschaft beschäftigt sich mit Dingen, die sich messen lassen; sie taugt also füglich dazu, daß sie eine demonstrativische Wissenschaft werden kann, welche sich berechnen läßt“²⁹. Danach soll also das mechanische Kausalprinzip auch für die Wirtschaft Gültigkeit besitzen, was voraussetzt, daß alle Erscheinungen auf der Ebene des politisch wirtschaftlichen Geschehens auf quantitativ bestimmbare Elemente zurückgeführt werden können.

Wenn die Physiokraten von Natur sprechen, meinen sie jedoch nicht nur diese kausallogische Naturbeobachtung, die in naiver Unbekümmertheit auch auf die politische Welt übertragen wird. „Es spielt hier eine weitere herkömmliche Vorstellung im Sinne eines ideellen Naturzustandes (Naturrechtes) hinein“³⁰. Diese dauernde Vermengung des Begriffes Natur im Sinne der Naturwissenschaft und im Sinne des Naturrechtes erklärt den häufigen Wechsel zwischen der analytisch-induktiven Methode des Naturwissenschaftlers und dem deduktiven Verfahren des Naturrechtlers, der für die Physiokraten typisch ist.

Schon in der logischen Analyse der Physiokraten steckt ein metaphysisches Postulat. Die unbedingte Sicherheit und Gültigkeit der logischen Erkenntnisse ist für Quesnay und seine Schüler nur deswegen gegeben, weil „Gott als gemeinsames Band . . . das Erkenntnissubjekt mit den Gegenständen (verknüpft). Gott ist sowohl Urheber aller Erscheinungen als auch Schöpfer der Erkenntnis“³¹. Die Erkenntnistheorie Quesnays wird also letzten Endes von den Überzeugungen des Theismus bestimmt.

So verschieden die wissenschaftlichen Ergebnisse auch sind, die die Schule Quesnays von der englischen Richtung unterscheiden, in methodischen Fragen weisen sie viele Ähnlichkeiten auf: hier wie dort die gleiche bedenkenlose Anwendung der Abstraktion auf Kosten der politischen Wirklichkeit, die gleiche unhistorische Einstellung, mit der bestimmte historisch politische Elemente als „natürliche“ und „ewige“ Wirtschafts-

²⁸ Zitiert nach Lenhard: Zur Methode der Physiokraten, 1931, S. 43.

²⁹ Le Trosne, Lehrbegriff der Staatsordnung, deutsche Übersetzung, Leipzig 1780, S. 10.

³⁰ Lenhard, a. a. O., S. 59.

³¹ Lenhard, a. a. O., S. 43.

formen angekündigt werden, hier wie dort die gleiche Leichtgläubigkeit, mit der Thesen als wissenschaftlich exakte Wahrheit verkündet werden, die in Wahrheit nichts anderes als Produkte der Aufklärungsphilosophie darstellen.

Diese Abhängigkeit der naiven ökonomischen Theorie von der philosophischen Zeitströmung des Naturrechts erklärt ihre vollkommen unpolitische Haltung. „Der Liberalismus wurde . . . dadurch schädlich, daß er sich in ein naturrechtliches Gewand hüllte und nun erstens die doktrinäre, unhistorische Grundlage des stoischen Naturrechtes in die Köpfe und Gefühle großer Massen übergang und zweitens zeitlich berechnete und beschränkte Bedürfnisse mächtiger Klassen den Stempel gottgewollter, für alle Völker und Zeiten geltender Forderungen erhielten. Nun hinderte er neue, zeitlich berechnete und beschränkte Bedürfnisse anderer Klassen daran, befriedigt zu werden; er sperrte dem politischen, wirtschaftlichen, sozialen Fortschritt den Weg; der philosophische Individualismus, ein Produkt der Auflösung des Altertums, wurde, auf die modernen Völker übertragen, für sie ein Ansteckungsstoff, welcher wiederum Auflösung erzeugte; der Liberalismus erhielt jenen unduldsamen, fanatischen Charakter, welcher religiösen Bewegungen eigen ist; seine Anhänger fragten nicht mehr, ob die Freiheit zweckmäßig sei, sondern sie handelten nach dem Grundsatz: die liberalen Ideen müssen durchgesetzt werden, welche Folgen sich auch einstellen mögen“³².

Dieses harte, aber gerechte Urteil ist von einem Vertreter der historischen Schule gefällt worden, also jener Richtung, die den Kampf gegen die liberale Theorie eröffnet hat. Erst recht vom heutigen Standpunkt behält dieses Urteil seine Gültigkeit.

³² Wilhelm Hasbach, a. a. O., S. 31 f.

Zweites Kapitel

Die Kritiker der liberalen Theorie

A. FRIEDRICH LIST UND DIE HISTORISCHE SCHULE

Der Einfluß der Smithschen „Untersuchungen“, die einem zeitgenössischen Beobachter zufolge eine Zeitlang nach der Bibel das meistgelesene Buch in Westeuropa waren, wurde noch verstärkt durch den propagandistischen Eifer, mit dem zahlreiche Nachläufer die liberalen Thesen verkündeten. In diesen meist recht oberflächlich gehaltenen Schriften wurde die echte Lehre verflacht und verfälscht an alle Welt wie ein Glaubensbekenntnis weitergegeben. Die liberale Theorie wurde zum Dogma und trat mit dem Anspruch auf Alleinherrschaft auf. An die Stelle des stark ausgeprägten ethischen Verantwortungsgefühls, das noch bei dem Urheber des Systems lebendig war, trat unter der Patenschaft des „Flachkopfes John Stuart Mill“, wie Nietzsche den Utilitaristen Benthamscher Prägung und dessen „unvornehme Gemeinheit“ geschimpft hat, die „Selbstüberwindung der Aufklärung, die damit endigt, daß sie ihre eigene Lehre als Bibel, ihre Naturgesetze als Götzen in den Tempel einsetzt, aus dem sie mit Mühe den wahren Gott vertrieben hat“¹.

Für Smith war die Wirksamkeit der Selbstliebe als Wirtschaftsfaktor noch begrenzt von den Kräften der Ethik. Mill — und ihm folgend die zahlreichen Epigonen der „klassischen“ Richtung — lösen jede Bindung zur Ethik und verwechseln aufklärerischen Fortschrittseifer mit Metaphysik. Der Utilitarismus, der schon bei dem unphilosophischen Ricardo sich in die englische Nationalökonomie eingeschlichen hat, überbietet sich selbst. Von Mill stammt jener Satz, der das Vernichtungsurteil dieser ganzen Denkrichtung enthält: „In den Vorschriften Jesu von Nazareth finden wir den wirklich utilitarischen Geist: ‚Tue Deinem Nächsten, was Du willst, daß er Dir tue. Liebe Deinen Nächsten wie Dich selbst.‘ Wie Dich selbst: man muß daher damit beginnen, sich selbst zu lieben, ehe man

¹ Edgar Salin, Geschichte der Volkswirtschaftslehre, 2. Auflage, 1929, S. 61.

andere lieben kann“². Dieses famose Bündnis von Bibel und ökonomischer Theorie, diese unseren Ohren blasphemisch klingende Verherrlichung kapitalistischer Unbekümmertheit mit den Lehren der Bergpredigt hat jenen Typ angelsächsischer „Geschäftsökonomik“ geschaffen, deren robuste Selbstgefälligkeit in den Thesen von Manchester, die Profit und Fortschritt gleichsetzten, zum Ausdruck gekommen sind.

Der fortschrittsgläubige Liberalismus hat diese bequemen utilitarischen Rechtfertigungsversuche der kapitalistischen Erfolgsmoral gierig aufgegriffen. Der ungeheure Breiterefolg, der den Epigonen Smiths mehr noch als dem häufiger zitierten als sorgfältig gelesenen Autor beschieden war, erklärt sich aus dem Bedürfnis der moralischen Verklärung der kapitalistischen Wirklichkeit. Die Schwächen dieser Beweisführung sind offenbar. Dennoch hatten die Kritiker des liberalen Systems lange Zeit einen schweren Stand, wie immer, wenn es darum geht, neue Erkenntnisse gegen bequeme Ideologen durchzusetzen. Der Kampf, den die deutsche Volkswirtschaftslehre gegen die liberale Theorie aufnahm, lief letzten Endes auf die Selbstbehauptung des deutschen Geistes — und damit auch der deutschen Wirtschaft gegen die Überfremdung durch angelsächsische Wirtschaftsbevormundung in Theorie und Praxis hinaus.

Mit dem Temperament und Weitblick eines geborenen politischen Kämpfers hat Friedrich List die Auseinandersetzung begonnen. Mit Sätzen, denen heute noch der Schwung einer programmatischen Zielsetzung anzumerken ist, geht List scharf mit dem Shmithschen System ins Gericht:

„Das System der (sc. Smithschen) Schule leidet ... an drei Hauptgebrechen: erstens an bodenlosem Kosmopolitismus, welcher weder die Natur der Nationalität anerkennt, noch auf die Befriedigung ihrer Interessen Bedacht nimmt; zweitens an einem toten Materialismus, der hauptsächlich den Tauschwert der Dinge ins Auge faßt, ohne die geistigen und politischen, die gegenwärtigen und zukünftigen Interessen und die produktiven Kräfte der Nation zu berücksichtigen; an desorganisierendem Partikularismus und Individualismus, welcher, die Natur der gesellschaftlichen Arbeit und die Wirkung der Kräftevereinigung in ihren höchsten Konsequenzen verkennend, im Grunde nur die Privatindustrie darstellt, wie sie sich im freien Verkehr entwickeln würde, im Fall sie nicht in besondere Nationalgesellschaften getrennt wäre. Zwischen dem Individuum und der Menschheit steht aber die Nation... Wie das Individuum hauptsächlich durch die Nation und in der Nation geistige Bildung, produktive Kraft, Sicherheit und Wohlstand erlangen

² Zitiert nach Salin, a. a. O., S. 61.

kann, so ist die Zivilisation des menschlichen Geschlechtes nur denkbar und möglich vermittels der Zivilisation und Ausbildung der Nationen“³.

Dem ungebundenen Individualismus und Internationalismus des liberalen Systems stellt List die Idee der Nation als Kraftquelle und Gestaltungsprinzip der Wirtschaft gegenüber. Damit tritt an die Stelle eines unpolitischen Denkens die geniale Konzeption einer „anschaulichen“ Volkswirtschaftslehre. Zwar ist List noch zu sehr dem Aufklärungsgeist seiner Zeit verhaftet (was u. a. in seiner Auffassung von den „Wirtschaftsstufen“ sich ausdrückt, über die sich die Wirtschaft entwickeln soll); er ist zudem, auch als theoretischer Denker weit mehr von praktischen Zielsetzungen bestimmt, als daß ihm der Wurf einer umfassenden Theorie gelingen konnte. Aber sein Werk steht am Anfang der Selbstbesinnung der deutschen Volkswirtschaftslehre und sein Name wird immer genannt werden, wenn es um die Erneuerung der ökonomischen Theorie geht.

Schon vor Friedrich List haben Vertreter der deutschen Volkswirtschaftslehre sich kritisch mit dem liberalen System auseinandergesetzt. Rau lehnt das von Ricardo entwickelte theoretische Idealbild einer abstrakten Verkehrswirtschaft ab und fordert von der Theorie eine Darstellung der „Wirtschaftsverhältnisse der Völker ... nach ihrem inneren Wesen“⁴. Darin steckt bereits das Programm der historischen Schule. Hermann⁵ betont gegenüber dem einseitigen Herausstellen des sogenannten ökonomischen Prinzips, daß die Wirtschaft als ein soziales Gebilde wesentlich von der staatlichen Rechtsordnung geformt wird. Auch diese Anschauung wird später von der historischen Schule vertreten. Als eigentliche Vertreter dieser Schule haben sich Roscher⁶, Knies⁷ und besonders Schmoller kritisch mit der liberalen Theorie beschäftigt. Roscher und Knies setzten an die Stelle eines „Absolutismus der Lösungen das Prinzip der Relativität“. „Die Volkswirtschaftslehre (hat) ... grundsätzlich die in der Erfahrung des wirklichen Lebens hervorgetretene Wirtschaft aller Völker und Zeiten als das gegebene Untersuchungsgebiet anzuerkennen, welches ... in keiner Weise durch ein Erzeugnis auf sich

³ Friedrich List, Das natürliche System der politischen Ökonomie, 7. Auflage 1883, S. 153.

⁴ Karl Heinrich Rau, Grundsätze der Volkswirtschaftslehre, 1826.

⁵ Wilhelm von Hermann, Staatswissenschaftliche Untersuchungen über Vermögen, Wirtschaft, Produktivität der Arbeiten, Kapital, Preis, Gewinn, Einkommen und Verbrauch, 1932.

⁶ Friedrich Roscher, Vorlesungen über Staatswirtschaft nach geschichtlicher Methode, 1854.

⁷ Gustav Adolf Knies, Die praktische Ökonomie vom Standpunkt der geschichtlichen Methode, 2. Auflage, 1883.

selbst gestellter begrifflicher Abstraktionen ersetzt werden kann“⁸. Eine ökonomische Theorie, die dem geschichtlichen Werden Rechnung trägt, ist für diese Richtung nur im Rahmen einer moralisch-politischen Wissenschaft denkbar. Schmoller wird später zum Wortführer einer „ethischen“ Nationalökonomie. Die liberale Theorie habe zwar auch eine Ethik gehabt, aber eben eine naturrechtliche, die eine natürliche Harmonie des wirtschaftlichen Lebens ohne die Notwendigkeit eines Staatseingriffs unterstellt. Diese staatsfreie Ethik lehnt Schmoller entschieden ab. Für ihn als Historiker gibt es keine ewig dauernde „Normalform“ der Wirtschaft, sondern eine im steten Kampf der sozialen und wirtschaftlichen Anschauungen und Machtverhältnisse geschichtliche Entwicklung⁹. Entwicklung heißt für ihn und seine Schule das neue Zauberwort.

Schmoller hat einmal die Aufgabe der Wirtschaftswissenschaft so umrissen:

„1. Die Anerkennung des Entwicklungsgedankens als der beherrschenden wissenschaftlichen Idee unseres Zeitalters;

2. eine psychologisch-sittliche Betrachtung, welche realistisch von den Trieben und Gefühlen ausgeht, die sittlichen Kräfte anerkennt, alle Volkswirtschaft als gesellschaftliche Erscheinung auf Grund von Sitte und Recht, von Institutionen und Organisationen betrachtet; das wirtschaftliche Leben wird so wieder im Zusammenhang von Staat, Religion und Moral untersucht; aus der Geschäftsökonomie ist wieder eine moralisch politische Wissenschaft geworden;

3. ein kritisches Verhalten gegenüber der individualistischen Naturlehre wie gegenüber dem Sozialismus, aus welchen beiden Schulen das Berechtigte ausgesondert und anerkannt, das Verfehlt ausgeschieden wird“¹⁰.

An die Stelle der naturwissenschaftlich vorgehenden Theorie liberaler Prägung will Schmoller eine Volkswirtschaftslehre setzen, die zugleich eine moralische und historische Disziplin ist. Der Entwicklungsgedanke soll dabei in gleicher Weise Berücksichtigung finden wie die zahlreichen ethischen Forderungen des Kathedersozialismus, die auf eine Beschränkung der kapitalistischen Eigengesetzlichkeit hinauslaufen. Schmoller, dessen praktischer Blick klarer war als seine methodische Begabung, hat den Kampf

⁸ Gustav Adolf Knies, a. a. O., S. 162.

⁹ Gustav Schmoller, Über einige Grundfragen des Rechtes und der Volkswirtschaft, Jena 1875. (Dieser Aufsatz enthält die Antwort auf Treitschkes Schrift: Der Sozialismus und seine Gönner, erschienen in den Preußischen Jahrbüchern, 1874.)

¹⁰ Gustav Schmoller, Grundriß der allgemeinen Volkswirtschaftslehre, 2. Auflage 1923, Teil I, S. 124.

gegen das „Manchestertum“ mit der ganzen Autorität seiner Persönlichkeit geführt. Seine „Sicherheit und Siegesgewißheit ist . . . nur dann begreiflich, wenn man sich sagt, daß hier wie oft Schmollers menschlicher und wissenschaftlicher Instinkt etwas Richtiges traf, daß es ihm aber an jener wissenschaftlichen und philosophischen Klarheit gebrach, die nötig gewesen wäre, um . . . seine Absichten und Ziele unwiderleglich zu gestalten“¹¹.

Bei aller Sympathie und Hochachtung, die das breitschichtig angelegte Werk Schmollers stets finden wird, ist doch festzustellen, daß dieser Führer und Vollender der jüngeren historischen Schule seine Wissenschaft in die Sackgasse der Theorielosigkeit geführt hat. In seiner bekannten Auseinandersetzung mit Treitschke lehnt Schmoller¹² das Aufstellen einer neuen Theorie ausdrücklich ab. Lediglich soll der Geltungsbereich der alten Theorie besonders auf sozialpolitischem Gebiet zugunsten der als zeitgemäß empfundenen sozialen Reformen eingeengt werden. Damit bezieht Schmoller in Fragen der ökonomischen Theorie den gefährlichen Standpunkt des Kompromisses. Er sucht einen Ausweg, in dem schon vor ihm der ältere Mill geflüchtet ist und der seitdem von den Vertretern der Theorie immer dann benützt zu werden pflegt, wenn ihnen die Folgerichtigkeit ihres abstrakten Denkens unbequem wird und nicht mehr mit ihren eigenen politischen Anschauungen und Wünschen übereinstimmt¹³.

Dieser Kompromißcharakter der Schmollerschen Lehre ist unbefriedigend. Seine Forderung, daß der Wissenschaftler das parteipolitische Extrem dadurch am besten meiden könne, wenn er die „mittlere Linie zwischen sozialistischer und individualistischer Wirtschaftspolitik“ einschlägt, ist unerfüllbar. Die von Schmoller angestrebte Vermischung von Sozialpolitik und Wissenschaft ist ihm von seinen Kritikern vorgeworfen worden. So schreibt beispielsweise Diehl: „Daß mit dieser neuen Forderung der staatlichen Sozialpolitik ein Programm aufgestellt wäre, das den An-

¹¹ Edgar Salin, a. a. O., S. 89.

¹² Gustav Schmoller, a. a. O., S. 166.

¹³ Jens Jessen (Grundlagen der Volkswirtschaftspolitik, 1937, S. 17) bemerkt dazu, daß die Zuspitzung der sozialen Frage, aber auch dringende Probleme der Außenwirtschaft die Vertreter der ‚wertfreien‘ Nationalökonomie zu einem Ausweg zwangen. „Dieser Ausweg wurde in der Feststellung eines obersten Zieles... gesucht“. „In dieser Auffassung... wurde bewußt der erste Schritt zur Aufgabe der wertfreien Wissenschaft getan. Jedoch steht diese Auffassung immer noch in dem charakteristischen Dualismus der Aufklärungszeit, nämlich der Gegenüberstellung von Gesellschaft und Staat als Mächten, deren Besonderheit für sich sicher und bei denen auch kaum der Rang zweifelhaft ist.“ Es bleibt die alte liberale Auffassung, „die lediglich sozialpolitische Abschwächungen aufweist.“

spruch auf wissenschaftliche Objektivität habe, muß durchaus bestritten werden. . . . Das von Schmoller stets betonte Moment der Wissenschaftlichkeit seiner Postulate der Sozialreform und der Sozialpolitik muß abgelehnt werden“¹⁴.

Schwerwiegender noch ist der Einwand, daß die historische Schule sich in einen Widerspruch verwickelte, der sich daraus ergab, daß sie innerlich die alte Theorie nicht überwunden hatte. „Gerade diese Richtung (sc. der historischen Schule Schmollers), die es als ihre wesentliche Aufgabe ansah, die naturrechtlich-naturgesetzliche Richtung zu bekämpfen und stets den Relativismus der Lösungen und den historisch nationalen Charakter aller Wirtschaftsinstitutionen hervorhebt, behauptet selbst, daß das Wirtschaftsleben eine bestimmte naturgesetzliche Entwicklung aufweise. Alle Hauptvertreter der historischen Schule haben . . . von notwendigen Entwicklungsstufen gesprochen, sprechen von natürlichen Entwicklungen des Wirtschaftslebens“¹⁵. Schmoller war, trotz aller Betonung der historisch ethischen Elemente der Wirtschaft, noch zu sehr dem naturwissenschaftlichen Denken verhaftet. Er war, wie es Graf Paul Yorck von Wartenburg einmal ausgedrückt hat, „eben im Innersten Naturwissenschaftler“¹⁶.

Im Kampf gegen die liberale Theorie hat Schmoller sein Ziel verfehlt. Er blieb, soweit er überhaupt theoretisch dachte, dem alten Denkstil verhaftet. Neben der historischen Detailforschung, der sein wissenschaftlicher Fleiß galt, und der Förderung der Sozialpolitik, zu der ihn sein politisches Temperament hinriß, war für ihn und seine Schule die Beschäftigung mit der eigentlichen Theorie beinahe unwichtig geworden. „Wie ließe sich aber ohne eigene Theorie einer irregehenden Theorie wirksam begegnen?“¹⁷ In diesem ungeordneten Nebeneinander von geschichtlicher Betrachtung, sozialpolitischer Bemühung und theoretischer Beweisführung lag die große Gefahr der Systemlosigkeit. Schmoller überbrückte diese Widersprüche

¹⁴ Karl Diehl, *Theoretische Nationalökonomie*, 1916, Bd. I, S. 386.

¹⁵ Karl Diehl, a. a. O., S. 225. Die im Grunde liberalistische Haltung der Stufen-theoretiker hat neuerdings Erich Egner (*Blüte und Verfall der Wirtschaft, eine Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung*, Leipzig, 1936) nachgewiesen.

¹⁶ In dem „Briefwechsel zwischen W. Dilthey und dem Grafen Paul Yorck von Wartenburg 1877 bis 97“ schreibt Wartenburg: „Der Name (sc. historische Schule) hat etwas Täuschendes. Jene Schule war gar keine historische Schule, sondern eine antiquarische, ästhetisch konstruierende, während die große dominierende Bewegung die der mechanischen Konstruktion war. Daher was sie methodisch hinzubachte, zu der Methode der Nationalität nur Gesamtgefühl.“ (S. 68.)

¹⁷ Friedrich von Gottl-Ottlilienfeld, *Die Läuterung des nationalökonomischen Denkens als deutsche Aufgabe*, 1934, S. 10.

durch die Leidenschaftlichkeit, mit der er sich auf die Arbeit stürzte. Sie hatte für seine zahlreichen Schüler in der Tat etwas Mitreißendes. Seine nicht weniger zahlreichen Gegner fanden aber gerade diese Leidenschaftlichkeit für einen „objektiven“ Wissenschaftler fehl am Platz. Die beiden großen Streitfragen, die innerhalb der deutschen Volkswirtschaftslehre ausgetragen worden sind und die — sehr zum Schaden des Ansehens unserer Wissenschaft — beinahe ergebnislos ausgelaufen sind, der Methodenstreit und der Werturteilstreit, lassen sich im Grunde auf jene ungelöste Problematik zurückführen, die Schmoller als Erbe hinterlassen hat.

Die Diskussion um die Methode entzündete sich zunächst an dem Gegensatz Schmoller-Menger. Die Forderung nach Werturteilsfreiheit, wie sie später von Max Weber mit großer dialektischer Schärfe erhoben wurde, war ebenfalls gegen jene als unwissenschaftlich empfundene Vermengung von Wissenschaft und parteipolitischen Stellungnahme entstanden, wie sie für die Schmollerschule kennzeichnend ist. Schmollers Kritiker haben die theoretische Diskussion, als Gegenschlag gegen die ethisch-politische Ausrichtung, zunächst auf das tote Gleis einer „reinen“ oder „wertfreien“ Theorie geschoben.

B. DIE FLUCHT IN DIE „WERTFREIE“ THEORIE

1. Die „logische“ Theorie (Ammon)

Nach Menger¹⁸ zielt die Theorie auf Erkenntnis des Generellen, die geschichtliche Betrachtung auf die Kenntnis des Individuellen hin. Die daraus abgeleitete Unterscheidung zwischen einer „deduktiven“ und „induktiven“ Methode nennt Ammon mit Recht „banal“. Die eigentliche Problematik der Wirtschaftswissenschaft besteht für ihn darin, daß die ökonomische Theorie auf einer unklaren, weil logisch unhaltbaren Erkenntnisgrundlage steht. „Eine ungemein reiche und mannigfache Entwicklung des wissenschaftlichen Details, damit aber Hand in Hand gehend auch ein in immer stärkerem Grad auftretendes Bedürfnis nach einer systematisch geordneten einheitlichen Zusammenfassung aller dieser Einzelergebnisse auf der einen, eine immer wachsende Unsicherheit im Aufbau eines einheitlichen wissenschaftlichen Ganzen, eine immer widerspruchsvollere Systematik, kurz ein immer weniger befriedigender Gesamtzustand auf der anderen Seite“¹⁹.

Das Methodenproblem ist für Ammon ein Problem der Objektbestim-

¹⁸ Karl Menger, „Untersuchungen über die Methode der Sozialwissenschaft“ 1883.

¹⁹ Alfred Ammon, Objekt und Grundbegriffe der theoretischen Nationalökonomie, 2. Auflage 1927, S. 3.

mung. Der Nationalökonom muß unterscheiden zwischen dem Erkenntnisobjekt und dem Erfahrungsobjekt. „Das Erkenntnisobjekt . . . als Produkt der isolierenden und abstrahierenden Denktätigkeit, als ein vom Erfahrungsobjekt grundsätzlich verschiedenes und notwendig geschiedenes, rein gedankliches Gebilde ist es, dessen Bedeutsamkeit und Eigenart Bedeutsamkeit und Eigenart einer Wissenschaft bestimmt“²⁰. Der klassischen Theorie, die sich noch nicht zu dieser Unterscheidung von Erkenntnisobjekt und Erfahrungsobjekt durchgerungen habe, sei deshalb kein Vorwurf zu machen, da sie wie jede junge Wissenschaft zunächst „unter einem praktischen Zweckgedanken: Nationalreichtum, Volkswohlstand“ stand. „Dieser praktische Zweckgesichtspunkt brachte es mit sich, daß die wissenschaftliche Darstellung der Forschungsergebnisse einen normativ-kritischen Charakter annahm“²¹. Besonders an Smith hat Ammon auszusetzen, daß er dauernd zwischen einer theoretischen, historischen und praktisch-politischen Betrachtungsweise wechselt, wodurch sein Werk trotz „seiner äußeren, durch die praktischen Endabsichten bewirkte Einheitlichkeit und Geschlossenheit zu einem logisch-wissenschaftlich völlig unausgeglichenen Ganzen“²² geworden sei.

Die Wirtschaft, wie sie von der Alltagserfahrung erfaßt wird und wie sie eine noch unkritische Nationalökonomie zum Thema habe, sei ein Wissensgebiet, das „logisch ganz heterogene“ Erkenntnisziele verfolge: praktische, technische, theoretische, historische, psychologische, aber keine Wissenschaft im streng logischen Sinne. Um von dem Erfahrungsobjekt Wirtschaft zu dem Erkenntnisobjekt zu gelangen, müssen alle Probleme ausgeschieden werden, die zu einer anderen Wissenschaft, beispielsweise der Psychologie, der Technik usw. gehören und jene Probleme herausgearbeitet werden, die notwendiger Bestandteil einer Wirtschaftswissenschaft sind. Diese eigentlichen Grundprobleme der ökonomischen Theorie weisen „eine gleichheitliche und eigenartige logische Struktur auf.“ „Eine Wissenschaft als ein System von logisch ineinanderhängenden Einzelkenntnissen ist nicht anders möglich als in bezug auf ein logisch einheitliches, d. h. für unser Denken durchweg gleichgeartetes Objekt“²³.

Die nationalökonomischen Probleme sind für Ammon „in hohem Maße historisch bedingt“. Die Nationalökonomie ist daher, wie er sich in Anlehnung an Rickert²⁴ ausdrückt, „eine theoretische Wissenschaft mit

²⁰ Alfred Ammon, a. a. O., S. 25.

²¹ Alfred Ammon, a. a. O., S. 93.

²² Alfred Ammon, a. a. O., S. 35.

²³ Alfred Ammon, a. a. O., S. 4.

²⁴ Rickert, Die Grenzen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung, 1902.

relativ historischem Charakter sehr hoher Ordnung“. Damit kommt Ammon zu einer Relativierung der theoretischen Erkenntnisse. „Die theoretische Nationalökonomie hat eine logisch ganz allgemeine und absolute, empirisch aber nur relative und bedingte ... Geltung“²⁵. Mit dieser Feststellung rückt Ammon sowohl von der „reinen Theorie“ im Sinne Mengers als auch von der Theorielosigkeit der historischen Schule ab, der er den Vorwurf macht, daß sie „das Problem ... auf jenen Punkt geschoben (habe), auf dem es glatt unlösbar ist“²⁶.

Soweit ist Ammon durchaus zuzustimmen. Durch die einseitige Betonung des logischen Charakters der ökonomischen Theorie versperrt er sich jedoch selbst den Weg zur Erkenntnis der politischen Wirklichkeit des Wirtschaftslebens. Er verzichtet sogar bewußt auf diese Wirklichkeitserfassung. „Von der unmittelbar erfahrenen Wirklichkeit geht wohl jede empirische Wissenschaft aus, aber die volle empirische Wirklichkeit geht in keine wissenschaftliche Darstellung ein“²⁷. Vom Standpunkt der logischen Theorie Ammons ist also die Wirtschaft des politischen Alltags nicht zu erfassen. Die logische Struktur unseres Denkvermögens zwingt uns vielmehr, ein Erkenntnisobjekt zu konstruieren, in dem „Wirtschaft“ „bewußt ein unwirkliches, rein gedankliches Gebilde, eine theoretisch ideale abstrakte Verkehrsgesellschaft darstellt“²⁸.

Für Ammon ist eingestandenermaßen die Ricardianische Theorie das Vorbild. Diese Berufung auf Ricardo ist aufschlußreich. Die logische Theorie wollte die naturrechtlichen Fesseln, in die sich die liberale Theorie verstrickt hatte, abstreifen. Das Ergebnis ist das Zurückgehen auf ein „Erkenntnisobjekt“ Wirtschaft, das in wesentlichen Punkten mit dem abstrakten Denkschema der freien Verkehrswirtschaft übereinstimmt. Diese Verwandtschaft zwischen der naiven naturrechtlichen Theorie und einer problembewußten kritischen Theorie ist nicht weiter überraschend. Schließlich sind beide Konstruktionen gedankliche Gebilde; die eine das utopische Idealbild der Aufklärungsphilosophie, die andere das von der logischen Vernunft entworfene abstrakte Schema.

2. Die „reine“ Theorie

Schumpeter hat es einmal als einen „unwissenschaftlichen, finalistischen Zug“ des physiokratischen Systems bezeichnet, wenn sich seine Ver-

²⁵ Alfred Ammon, a. a. O., S. 20.

²⁶ Alfred Ammon, a. a. O., S. 47.

²⁷ Alfred Ammon, a. a. O., S. 30.

²⁸ Alfred Ammon, a. a. O., S. 35.

treter nicht damit begnügen, wirtschaftliche Tatbestände zu analysieren, sondern eine bestimmte Ordnung der Wirtschaft im Sinne des *ordre naturel* als politisches Ideal hinzustellen²⁹. Dieses Hineintragen metaphysischer Postulate in die Erkenntnistheorie der liberalen Schule hält Schumpeter jedoch für unbedeutend. „Würden die Physiokraten metaphysische Sätze oder irgendwelche praktischen Postulate innerhalb ihres analytischen Gedankenganges verwenden und Resultate darauf stützen, so verlöre dadurch ihre Lehre ihren wissenschaftlichen Charakter. Aber so steht die Sache nicht. Der Kern ihres Gedankenganges ist völlig frei von solchen Elementen, wie man sich leicht überzeugen kann, wenn man das entscheidende Kriterium anwendet, nämlich die betreffenden Äußerungen wegläßt und die finalistische Fassung anderer durch eine kausale ersetzt“³⁰.

Die naturrechtlichen Einflüsse auf die liberale Theorie sind nach dieser Auffassung völlig unwesentlich. „Lange genug“ — schreibt Schumpeter — haben wir . . . nach Wegen gesucht, philosophische Hintergründe erörtert, um Methoden gestritten, prinzipielle Standpunkte und Richtungen vertreten und bekämpft, kurz die Wirtschaftslehre so betrieben, wie wenn sie eine Philosophie wäre, die grundverschiedene und letztlich unvergleichbare Systeme kennt, . . . statt in der Theorie das zu sehen, was sie ist, eine Denktechnik, die man einüben muß wie eine Sprache, um mitreden zu können“³¹.

Diese Gleichsetzung der ökonomischen Theorie mit einer Denktechnik hat den schärfsten Widerspruch der jüngeren Fachvertreter gefunden. „Diese Schumpetersche Bemerkung, die weithin der allgemeinen Meinung entspricht, (stellt) nicht allein den Tatbestand dar, sondern verdeckt auch damit noch das entscheidende Problem: verwirrend ist die Lage nicht durch den Streit um „philosophische Hintergründe und Methoden“, sondern durch die formale Axiomatik des systematischen Denkens selbst. Hätte sich die Diskussion wirklich um die philosophischen Hintergründe bemüht, so wäre die denkbar flachste „Erledigung“ dieses Problems durch den Hinweis auf eine — Denktechnik nicht möglich . . . Es ist bezeichnend, daß dieser letzte Lösungsversuch einer unfruchtbar gewordenen Axiomatik, um jeder Entscheidung in Lebensfragen aus dem Wege zu gehen, heute durchweg als Verteidigung der Theorie, jeder Angriff auf diese Position als ein Angriff auf die Theorie . . . aufgefaßt werden kann“³².

²⁹ Joseph Schumpeter, *Dogmen- und Methodengeschichte*, a. a. O., S. 41.

³⁰ Joseph Schumpeter, a. a. O., S. 41.

³¹ Joseph Schumpeter, *Einführung in Enrico Barone, Grundzüge der theoretischen Nationalökonomie*, 1927, S. 7.

³² Klaus Wilhelm Rath, *Die Aufgabe einer Selbstbesinnung der Finanzwissenschaft*, *Finanzarchiv* 1935, Bd. 3, S. 30.

Immer wieder haben es die Vertreter der formalen Wirtschaftstheorie verstanden, die auf sie gerichteten Angriffe als Angriffe auf die Logik selber hinzustellen. Hier wird im Namen der Logik eine Position verteidigt, die durchaus nicht nur logisch begründet werden kann, sondern sich letzten Endes auf alte liebgewordene philosophische, also vor-wissenschaftliche Postulate stützt. „Die scheinbar bloß wissenschaftstheoretische Position, die Wirtschaft . . . als einen ‚natürlichen Prozeß‘ begreift . . . setzt eben mit sich, mag sie es wissen oder nicht, eine Gesamtdeutung von Welt und Leben“³³.

An dieser Frage scheiden sich die Geister: Hier reine oder formale Theorie, die, mag sie sich auch ihres unpolitischen, instrumentalen Charakters einer bloßen Denktechnik rühmen — gerade wegen ihres unpolitischen und unverbindlichen Charakters — ihre innere Zugehörigkeit zu der Gedankenwelt des Liberalismus offenbart. Hier echte politische Theorie, die zum Wesen der Wirtschaft durchstößt und damit eine Leistung anstrebt, die die Theorie alten Stiles eingestandenermaßen gar nicht erreichen konnte.

Neuerdings haben Vertreter der reinen Theorie die Behauptung aufgestellt, daß von ihrem Standpunkt aus der Anschluß der ökonomischen Theorie an die neue politische Wirklichkeit am ehesten hergestellt werden könne. Diese Bemühungen gehen davon aus, gerade die Schwäche der reinen Theorie, ihren instrumentalen Charakter zu einer Tugend zu erheben. Unverbindlichkeit der Aussagen der reinen Theorie sollen nach dieser Meinung den Anschluß an die politischen Parolen ohne Schwierigkeit gestatten.

Diese Annäherungsversuche der reinen Theorie an die Politik werden etwa so begründet: Zunächst wird der Vorrang des „politischen Ideals“ von der Theorie festgestellt und ein Unterschied zwischen der reinen und der angewandten Theorie gemacht. „Die reine Theorie ist . . . unabhängig von jeder Politik, ihre Einordnung in das Ganze der kulturellen Aufgaben des Volkes besteht nicht in einer Unterordnung. Die Theorie bildet die Grundlage aller Fragen über die Zweckmäßigkeit der wirtschaftspolitischen Mittel“³⁴. Soweit Hans Peter, den wir hier als einen unter vielen anderen Vertretern dieser Auffassung von der Verwendbarkeit der „reinen“ Theorie für die Neuausrichtung unserer Wirtschaftspolitik zitieren³⁵. Noch

³³ Klaus Wilhelm Rath, a. a. O., S. 44.

³⁴ Hans Peter, Aufgaben der Wirtschaftstheorie in der Gegenwart, Stuttgart 1933, S. 45.

³⁵ Von den zahlreichen Verteidigern sei H. Bernadelli, Die Grundlagen der ökonomischen Theorie, erwähnt. „Alle Erkenntnis der Realität beruht darauf, daß wir das Dasein und den Zusammenhang durch die Denkformen unserer Vernunft begreifen. Wir sind in der Wahl ihrer Mittel nicht frei.“ (S. 94 f.) „Es scheint uns

schärfer hat Andreas Predöhl die Unentbehrlichkeit der Theorie alten Stiles gerade unter dem Gesichtspunkt der Zusammenarbeit von Wirtschaftstheorie und Wirtschaftspolitik im Zeitalter der staatlich gelenkten Wirtschaft betont: „In dem Maße, wie die Wirtschaft politischer Steuerung unterworfen worden ist, hat sich auch die Theorie nicht nur von den liberalen Harmonieideen und von der Vorstellung unabänderlicher Naturgesetze entfernt, sondern den Gedanken mechanischer Wirtschaftsabläufe überhaupt aufgegeben“³⁶. Auch für Predöhl ist die Theorie nur ein Instrument, eben eine Denktechnik. Er sieht in dem instrumentalischen Charakter der reinen Theorie den Vorzug der Befreiung von den Restbestandteilen liberalen Denkens und naturrechtlicher Postulate. In Wahrheit ist damit der liberale Denkstil nicht überwunden. Es wird nur eine Position bezogen, von der aus es völlig unmöglich ist, zur politischen Wirklichkeit des Wirtschaftslebens durchzu stoßen. Eine Theorie, die einen so scharfen Trennungsstrich zwischen der reinen Erkenntnis einerseits und der politischen Dynamik andererseits zieht und sich selbst lediglich die Rolle eines technischen Hilfsmittels im Dienste dieser oder jener politischen Parole zuschreibt, verleugnet ihre ur-eigenste Erkenntnis Aufgabe³⁷.

Die zum Instrument und Denkwerkzeug gewordene Formaltheorie wird in dem politischen Geschehen im Grunde die gleiche „Störung“ des normalen systemgerechten Wirtschaftsablaufes sehen, wie die Vertreter der staatsfreien liberalen Theorie, als sie ihre Erkenntnisse vor dem Ansturm der Wirklichkeit zu retten versuchten. Das Politische wird also nicht als wesentlicher Bestandteil des Wirtschaftlichen begriffen, sondern lediglich als eine „Ergänzung“ oder „Berichtigung“ des rationalistisch ausgeklügel-

keinerlei Veranlassung zu bestehen, auf Grund philosophischer Modeströmungen davon Abstand zu nehmen, die ‚reine‘ Theorie weiter in diesem Sinne auszubauen, nach dem klassischen Ideal der Naturforschung“ (S. 97). Es wird also die neue Theorie kurzerhand mit dem Hinweis auf ihre angeblich unwissenschaftliche „philosophische“ Fundierung abgetan und im gleichen Atemzuge naiv zugegeben, daß man sich dem naturwissenschaftlichen Erkenntnisideal, also legten Endes einer rationalistischen Aufklärungsthese, verschrieben hat. Die Befangenheit in diesem rationalistischen Denkstil ist offenbar noch so groß, daß man den grotesken Widerspruch und die Inkonsequenz in der Beweisführung noch nicht bemerkt hat.

³⁶ Andreas Predöhl, *Gesamte Staatswissenschaft und exakte Wirtschaftstheorie*, Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft 1935, 95. Bd., S. 105.

³⁷ Andreas Predöhl (a. a. O., S. 104) behauptet dagegen das genaue Gegenteil. Wenn die deutsche Wirtschaftswissenschaft „die exakte Wirtschaftstheorie überhaupt aufgibt, dann bedeutet das nicht nur eine wesentliche Einbuße an Erkenntnis und den Verlust eines der wichtigsten Hilfsmittel beim Aufbau der neuen Wirtschaft. Es bedeutet vielmehr darüber hinaus den Verzicht auf die Führerstellung.“

ten Denkschemas aufgefaßt. „Derartige ‚Ergänzungen‘ sind — mit Klaus Wilhelm Rath gesprochen — schon gescheitert, bevor sie begonnen wurden, weil sie zu voreilig Unbefragtes übernehmen. Das Wirtschaftliche muß aus der geradezu unlösbar scheinenden Verklammerung mit der naturalistischen Weltanschauung befreit werden“³⁸.

Die Unverbindlichkeit der Aussagen der reinen Theorie, die sich, inhaltsleer wie sie ist, jeder politischen Meinung ungeprüft unterordnet, ist für die Gründung einer wahrhaft politischen Theorie eine große Gefahr. Sie übernimmt das Politische wie einen Fremdkörper, unbekümmert darum, ob sie sich an eine echte, lebensrichtige politische Idee oder eine der vielen Tagesmeinungen anschließt. Dieser Weg führt in die Sackgasse der politisierten Theorie, der man mit Recht den Vorwurf der Unwissenschaftlichkeit und der gefährlichen Halbwahrheit gemacht hat.

3. Die „historische“ Theorie

Im scharfen Gegensatz zu der naturwissenschaftlichen Methode steht die Verstehensmethode, die Max Weber und Werner Sombart für die Wirtschaftswissenschaft zuerst entwickelt haben. Sie geht auf die Unterscheidung zwischen Naturwissenschaft und Geistes- bzw. Kulturwissenschaft zurück, die von der badischen Schule der Neukantianer Windelband und Rickert gemacht worden ist. Es ist das große Verdienst der Verstehensrichtung, daß sie der Wirtschaftswissenschaft wieder die Augen für die lebendige, von politischen und geistigen Kräften erfüllte Wirklichkeit des Wirtschaftslebens geöffnet hat. Damit ist der Standpunkt der formalen Theorie, der reinen und der logischen — also das was Schmoller

³⁸ Klaus Wilhelm Rath: Macht und ökonomisches Gesetz, a. a. O. f. Wie vollkommen mißverstanden Rath mit dieser Schrift im Lager der reinen Theorie ist, zeigt ihre Besprechung durch Hans Peter in Schmollers Jahrbuch (58). Dort heißt es: „Was aus politischen Gründen einer Änderung bedürftig ist, das gehört nur zur ‚reinen‘ Theorie. Gegenstand der ‚reinen‘ Theorie ist der Marktprozeß, und zwar der natürliche Prozeß, wie er ist, nicht das Idealbild, wie wir es uns wünschen.“ Der Angriff Raths auf die unpolitische Haltung der reinen Theorie und der Nachweis, daß eben deswegen von diesem Standpunkt aus kein wirkliches Verständnis für wirtschaftliches Verstehen möglich sei, wurde also geflissentlich überhört. Den gleichen hilf- und gedankenlosen Anpassungsversuch haben übrigens auch verschiedene Verfasser wirtschaftspolitischer Schriften und Lehrbücher gemacht. Sie glauben ernsthaft ihrer Pflicht zur politischen Neuausrichtung dadurch genügt zu haben, daß sie irgendein politisches Zeitwort in das Vorwort ihrer Neuauflage aufnehmen. Es sind häufig dieselben Autoren, die sonst der „Selbstbehauptung der Universität“ das Wort reden.

einmal treffend die „Bleichsucht der Nationalökonomie“ genannt hat³⁹ — überwunden.

Für Sombart besteht die Aufgabe der Theorie in der systematischen Sonderung von Tatsachen. Das statistische und sonstige Untersuchungsmaterial muß „nach wissenschaftlichen Gesichtspunkten“ verarbeitet werden⁴⁰. Die auf diese Weise zustande kommende „Wirtschaftskunde“ setzt ein Kategorien-System voraus, „in dem in historischen Formen der Wirtschaft gedacht werden muß“⁴¹. Solche Kategorien werden auf Grund der Idee des Wirtschaftssystems, auch Gestaltidee genannt, aufgestellt, „bei welchen die Grundbestandteile der Wirtschaft — Wirtschaftsgesinnung, Ordnung, Technik — je eine bestimmte Gestaltung aufweisen“⁴². Diese Gestaltideen wechseln mit der geschichtlichen Entwicklung. Der Theoretiker hat diese Ideen als gegebene Tatsachen hinzunehmen; ihre Herkunft zu ergründen ist nicht seine Sache. In dem Geleitwort zur ersten Ausgabe seines „Modernen Kapitalismus“ hat Sombart einmal die Aufgabe der Theorie so formuliert: „Je für bestimmte historisch abgrenzbare Wirtschaftsperioden, je verschiedene Theorien zu entwickeln.“ In einer seiner letzten Schriften heißt es ganz ähnlich: „Erkenntnisweise und Forschungsmethode sind in weitem Umfang durch die Eigenart des Wirtschaftssystems, dem das Studium gilt, vorgeschrieben“⁴³.

Spiethoff, der in seiner Lehre von den Wirtschaftsstilen die Sombartsche Idee des Wirtschaftssystems ergänzt hat, kommt ebenfalls zu dem Ergebnis, daß es vom historischen Standpunkt aus ebensoviele Theorien gibt wie Wirtschaftsstile. „Für jeden solchen Stil ist eine Allgemeine Volkswirtschaftslehre möglich. Aber sie gilt nur für ihren eigenen Stil, nicht darüber hinaus . . ., nicht für alle Zeiten. Eine umfassende Allgemeine Volkswirtschaftslehre besteht also aus einer Reihe von Teillehren mit beschränkter Gültigkeit. Wir bedürfen ihrer so vieler, wie wir Wirtschaftsstile unterscheiden“⁴⁴.

Die Vorteile der historisch orientierten Verstehensmethode sind un-

³⁹ Gustav Schmoller, Zur Literaturgeschichte der Staats- und Sozialwissenschaft, 1888.

⁴⁰ Werner Sombart, Weltanschauung, Wissenschaft und Wirtschaft, 1938, S. 42.

⁴¹ Werner Sombart, a. a. O., S. 43.

⁴² Werner Sombart, a. a. O., S. 43.

⁴³ Werner Sombart, a. a. O., S. 31.

⁴⁴ Arthur Spiethoff, Die Allgemeine Volkswirtschaftslehre als geschichtliche Theorie. Die Wirtschaftsstile, Schmollers Jahrbuch, 56. Jahrgang, S. 893. Spiethoff läßt daneben noch die abstrakte Theorie gelten, „unentbehrlich für die theoretische Forschung und hochbedeutsam mit ihren Ergebnissen auch für die grundgeschichtliche Theorie“, S. 895.

verkennbar. Sie bedeutet die Befreiung aus jenem unheilvollen formalen und wirklichkeitsfremden Denken. Sowohl der fortschrittsgläubige Liberalismus, der in Gestalt des Positivismus das Drei-Stadien-Gesetz konstruierte⁴⁵, als auch der ökonomische Materialismus marxistischer Prägung haben ihr rationalistisches Besserwissen daran versucht, auf solch utopische Weise Geschichte zu bestimmen und Politik zu machen. Mit diesen Verirrungen liberalen Denkens räumt die Verstehensrichtung gründlich auf.

Allerdings dürfen die Erkenntnisgrenzen, die der Verstehensmethode gezogen sind, nicht übersehen werden. Sie liefert eine Vielzahl von Theorien, angepaßt der jeweiligen historischen Epoche. Aber auf die brennende Frage, was der Theoretiker zu tun habe, wenn das Wirtschaftssystem im Umbruch und ein neuer Wirtschaftsstil, erkennbar an Umwälzungen und Erschütterungen aller Art, im Werden ist, bleiben Sombart und Spiethoff die Antwort schuldig.

Der Grund für dieses Versagen der historischen Theorie vor den entscheidenden Aufgaben, die die politische Wirklichkeit dem ökonomischen Theoretiker aufgibt, liegt einmal in der rückwärtsgerichteten Blickrichtung. Es geht dieser Richtung eben lediglich um das historische Verständnis, nicht aber um die politische Wirklichkeitserfassung. Die eigentliche Ursache für die beschränkte Erkenntnisfähigkeit dieses Theorietypus liegt tiefer: in der starren Bindung an das selbstaufgestellte Postulat der Werturteilsfreiheit.

Die Forderung der Werturteilsfreiheit hat, wie noch zu zeigen sein wird, das Aufkommen einer politisch reifen Theorie der Wirtschaft geradezu verhindert. Auf der Wiener Tagung des Vereins für Sozialpolitik im Jahre 1909 haben Max Weber und Sombart ihren wertfreien Standpunkt ausführlich entwickelt. Sombart begründete seine Forderung damit, „daß wir gerade in unserem subjektiven Wesen immer mehr differenziert werden und daß wir innerhalb dieser zunehmenden Persönlichkeit — und Wertdifferenzierung das krampfhafteste Bedürfnis haben, einen Punkt zu finden, auf den wir uns noch einigen können, auf den der Gläubige oder Nichtgläubige, der Pantheist und der Atheist, auf den die

⁴⁵ Das Drei-Stadien-Gesetz wird im allgemeinen den Franzosen Auguste Comte zugeschrieben; vor ihm hat aber schon Turgot ähnliche Gedanken vertreten. Hans Freyer (Die Bewertung der Wirtschaft im philosophischen Denken des 19. Jahrhunderts, zweite Auflage 1939) bemerkt dazu treffend: „Von Anfang an ist... diese auf Nutzbarmachung der intellektuellen Ergebnisse gerichtete Tendenz das stärkste Motiv gewesen, die sieghaften Methoden positiver Wissenschaft von ihren ersten klassischen Anwendungsgebieten, von Mathematik, Mechanik und Astronomie auf das Feld der moralisch-sozialen Wissenschaften überzuführen“ (S. 60).

Sozialdemokraten und die Konservativen, die verschiedensten Anschauungen sich einigen können⁴⁶. Sombarts Streben nach einem „festen Punkt“ ist kennzeichnend für eine Zeit parteipolitischer Aufgeregtheit und weltanschaulicher Zersplitterung, in der die Kenntnis des eigentlichen Wesens der Politik und der Wirtschaft verschüttet war.

Max Webers Ablehnung des Werturteils ist tiefer begründet. „Der radikale Dualist Max Weber zieht gegen den usurpatorischen Monismus seiner Zeit zu Felde“⁴⁷. Die Worte, mit denen Weber seine These zu begründen versucht hat, legen Zeugnis für das hohe Ethos dieses Menschen ab, dessen unerbittlicher Erkenntnisdrang und Rechtschaffenheit für die nach ihm folgenden Generationen Vorbild bleiben wird, auch wenn sie in einzelnen Fragen sich gegen ihn entscheiden werden. Der Wissenschaftler, der sich den Werturteilen fernhält, hat eine härtere Arbeit zu leisten, als derjenige, der sich von der Zeitströmung und ihren zahlreichen ungeprüften Meinungen und Ideologien treiben läßt. „Allein wir haben eben überhaupt kein Schlaraffenland und keine gepflasterte Straße . . . zu versprechen . . ., und es ist das Stigma unserer Menschwürde, daß der Friede unserer Seele nicht so groß sein kann, wie der Friede desjenigen, der von solchem Schlaraffenland träumt“⁴⁸.

Hier wird auch der Punkt sichtbar, an den diese im Namen der strengen Wissenschaft erhobene Forderung der Werturteilsfreiheit als ein — philosophisches Vorurteil entlarvt werden kann. Es ist das Postulat der Selbstverantwortlichkeit des freien schöpferischen Menschen, das hier unter dem Vorwande der Wissenschaft verteidigt wird.

Nietzsche hat — im dritten Abschnitt seiner Vorrede zur „Morgenröte“ — am Beispiel Kants aufgedeckt, auf welch schwankendem Grunde jede auf der „reinen Vernunft“ aufgebaute Wissenschaft steht. „Um Raum für sein ‚moralisches Reich‘ zu schaffen“ — schreibt Nietzsche über Kant —, „sah er sich genötigt, eine unabweisbare Welt anzusetzen, ein logisches ‚Jenseits‘, — dazu eben hatte er seine Kritik der reinen Vernunft nötig! Anders ausgedrückt: er hätte sie nicht nötig gehabt, wenn ihm nicht eins wichtiger als alles gewesen wäre, das ‚moralische Reich‘ unangreifbar, lieber noch ungreifbar für die Vernunft zu machen.“ Nicht anders steht es mit Max Webers Kampf für die Objektivität der wissenschaftlichen Urteile und Lehren. „Indem Max Weber sich gegen die Werturteile wendet,

⁴⁶ Verhandlungen des Vereins für Sozialpolitik in Wien, Schriften des Vereins für Sozialpolitik. Bd. 132, 1910, S. 567.

⁴⁷ Georg Weippert, Vom Werturteilsstreit zur politischen Theorie, Weltwirtschaftliches Archiv, 49. Bd., 1939, I, S. 10.

⁴⁸ Verhandlungen a. a. O., S. 48.

erkämpft er dem ‚Dämon‘ in uns . . . das Recht, sich allem wissenschaftlich Erzwingbarem zum Trotz zu entscheiden. Das Reich der sittlichen Freiheit soll vor der Vermengung mit dem Reich der Wissenschaft und der Kausalität geschützt werden“⁴⁹.

Der Bannspruch, den Max Weber im Namen der „objektiven“ Wissenschaft gegen das Werturteil geschleudert hat, galt dem Einbruch jener willkürlich subjektivistischen Richtung, die unter sozialpolitischen oder sozial-ethischen Gesichtspunkten den Geltungsbereich der liberalen Theorie insoweit beschränken wollte, als sie es aus parteipolitischen oder auch ideologisch verbrämten Rücksichten für zweckmäßig hielten. Dieser Opportunismus, der in der Schmollerschen Schule, unkritisch und hilflos, wie diese in allen Fragen war, aufgekommen war, hat durch Max Weber und Werner Sombart eine deutliche Ablehnung erfahren. Insoweit kommt dem Werturteilsstreit, der in der Geschichte der deutschen Wirtschaftswissenschaft die alten Fronten des Methodenstreits wieder aufleben ließ, eine wichtige Bedeutung zu. Die scharfe Grenzziehung, die Max Weber zwischen dem Erkenntnisbereich der Wirtschaftswissenschaft und der Welt der Werte gezogen hat, in die nach einem Sombart-Wort „kein Senkblei der wissenschaftlichen Erkenntnis“ reicht, hat viel dazu beigetragen, daß die ökonomische Theorie bis in die Gegenwart hinein recht oft ohne Beziehung und lebendige Anteilnahme zu dem eigentlichen wirtschaftlichen Geschehen geblieben ist. Auch die von Max Weber und Sombart eingeführte und seitdem in vielen Variationen gelehrt Verstehermethode hat es nicht vermocht, eine Brücke zwischen der Theorie und der politischen Wirklichkeit zu schlagen. Man blieb auf halbem Wege stehen. Beide, Max Weber und Sombart, haben zwar eingesehen, daß das kulturelle Geschehen nur in bezug auf einen sinnvollen Inhalt dem wissenschaftlichen Verständnis nähergebracht werden kann. Aber dieser Sinn selbst steht nicht wissenschaftlich zur Diskussion. Letzten Endes ist die Verstehermethode nur eine verfeinerte rationalistische Erkenntnismethode; das „kausale Bedürfnis“ findet, wie Max Weber es einmal ausgedrückt hat, bei der Analyse menschlichen Sichverhaltens eine qualitativ andersartige und ungleich größere Befriedigung als bei der Naturerklärung. Die Natur sei unverstehbar, das menschliche Verhalten aber, eben weil es sinnbezogen sei, könne gedeutet werden.

⁴⁹ Georg Weippert, a. a. O., S. 10.

Drittes Kapitel

Die Überwindung der liberalen Theorie

A. WARUM DIE BISHERIGE KRITIK GESCHEITERT IST

Die Smithsche Theorie — und ihrem Beispiel folgend die verschiedenen Spielarten des ökonomischen Liberalismus — ist von einem starken moralischen Willen erfüllt. Sie nimmt ihre werteseßende Kraft aus dem Gedankengut des Naturrechts und der Aufklärungsphilosophie. Der naturrechtlich verbrieftete Rechtsanspruch des Einzelnen steht im Mittelpunkt dieses pseudopolitischen Denkens. Die Abstimmung der Interessen des berechtigterweise eigennützig handelnden vorwärtstrebenden Individuums mit denen der Gesamtheit vollzieht sich für Smith nach dem Mechanismus seiner ethischen Sympathielehre. Seine Nachfolger setzen unbedenklich an die Stelle der ausgleichenden Kraft des sittlich handelnden Menschen die Zweckmäßighkeitsüberlegung des nur wirtschaftlich denkenden Menschen. Die Anpassung der Erfolgsziele des Einzelnen an die Fortschrittsentwicklung der Gesamtheit dient — so behauptet es der soziale Utilitarismus — den persönlichen Interessen am ehesten.

Diesem Zweckmäßighkeitsdenken blieb begreiflicherweise das Verständnis für das Wesen des Politischen völlig verschlossen. Die politische Gemeinschaft wurde zu einem Zweckverband herabgemindert und die natürlichen Bindungen zwischen dem Individuum und der Gesamtheit als vertraglich festgelegte und rechenhafte Beziehungen ausgelegt. Begriffe wie Volk und Staat werden durch den unpolitischen Begriff Gesellschaft ersetzt, der zusammen mit der Forderung von der Nichteinmischung des Staates in das Feld der Wirtschaft und dem Fortschrittsglauben den utopischen Inhalt der liberalistischen Parolen offenbar macht.

Die bisherige Kritik an der liberalen Theorie hat — von wenigen unbeachtet gebliebenen Ausnahmen abgesehen — diesen fundamentalen Irrtum der alten Theorie nicht erkannt. Sie konnte auch zu dieser Einsicht nicht gelangen, solange sie in wesentlichen Punkten selbst noch in der alten

rationalistischen Geisteshaltung stecken blieb. Erst von dem neugewonnenen Standpunkt eines echten politischen Bewußtseins wird deutlich, warum die bisherigen Kritiker, unpolitisch wie sie dachten und lebten, ihrer Aufgabe nicht gewachsen waren. Hier seien nur zwei Beispiele dafür angeführt, wie lange Zeit ungeprüft alte rationalistische Vorurteile und naturrechtliche Sätze von der ökonomischen Theorie mitgeschleppt worden sind. Der von Smith sittlich verbrämte Eigennutzgedanke wird von Bentham wieder aufgegriffen, indem er den Zweck der Sittlichkeit in der Erzeugung der größtmöglichen Quantität von Glück in der Gesellschaft sieht. Die Vermehrung der Lust- und die Verminderung der Unlustsumme in der Welt wird als das eigentliche Ziel alles menschlichen Handelns angesehen. Das gleiche Motiv klingt in dem Satz Gossens wieder an: „Der Mensch wünscht sein Leben zu genießen und setzt seinen Lebenszweck darin, seinen Lebensgenuß auf die möglichste Höhe zu bringen“¹. Wenn Böhm-Bawerk die Wirtschaft als „das Streben nach Erlangung eines unmittelbaren Tauschvorteils“ beschreibt oder Knut Wicksell „unser Ziel hier auf Erden“ darin sieht, „allen das größtmögliche Maß von Glück zu verschaffen, welcher Gesellschafts-klasse, Rasse, Sprache, welchen Geschlechts und Glaubensbekenntnisses sie auch sein mögen“², so wird hier die innere Verwandtschaft der Grenznutzenschule mit der klassischen Theorie deutlich. Die Tendenz zum Gleichgewicht, die nach der Spencerschen Entwicklungstheorie in jedem Organismus und auch in der menschlichen Gesellschaft stecken soll, wird von der Lausanner Schule wieder aufgegriffen. „Zu größerer Bedeutung noch gelangt dieser Zug jedoch in der modernen angelsächsischen Nationalökonomie, wo er auch heute noch bei den meisten amerikanischen Theoretikern, vor allem bei den Anhängern der englischen Cambridge-Schule stark vorherrscht. Im Lehrsystem Pigous führt der utilitarische Grundgedanke geradezu das ausschlaggebende Wort“³. Das positivistische Fortschrittschema taucht ebenfalls in den verschiedenen Stufenlehren der historischen Schule wieder auf.

Wer sich der durch und durch rationalistischen Ideen der Fortschrittsparolen und des Genußstandpunktes bewußt geworden ist, weiß, daß von dieser Geisteshaltung zu der neuen Theorie kein Weg der Verständigung führt. Hier stoßen radikale Gegensätze aufeinander: die Utopie des be-

¹ H. H. Gossen, Entwicklung der Gesetze des menschlichen Verkehrs und der daraus fließenden Regeln für das menschliche Handeln. Neue Ausgabe 1854, Einleitung.

² Knut Wicksell, Vorlesungen über Nationalökonomie auf der Grundlage des Marginalprinzips, Jena 1913.

³ Surany-Unger, Geschichte der Wirtschaftsphilosophie, 1931.

quemen leichten Lebens, dessen Inhalt Wohlfahrt und Genuß, dessen Entwicklung Fortschritt heißt und dessen Streben nach Sicherheit des Erworbenen und Freiheit des Genießens drängt. Es ist jener verblendete Optimismus, der alle Verfallszeichen der Aufklärungsepoche in sich trägt. Es ist die Blindheit vor der Härte des Lebens und der Unerbittlichkeit des Schicksals, dem der politisch denkende Mensch nicht ausweichen darf, es sei denn, er führt das dumpfe Dahinleben des aus dem geschichtlichen Werden Verstoßenen.

Die bisherige Kritik an der liberalen Theorie hat zwar, was ausdrücklich anerkannt werden soll, wichtige Teilergebnisse gebracht; allein den vernichtenden Schlag gegen die Monopolstellung der alten Theorie hat sie nicht zu führen vermocht. Die historische Schule, die an die Stelle der abstrakten Theorie die lebensnahe Einzelbetrachtung setzte, hat wieder den Blick der Wirtschaftswissenschaft auf die bunte Fülle des sozialen Daseins gelenkt. Die Verstehensrichtung rang sich schließlich zu der Erkenntnis durch, daß jede wirtschaftliche Epoche — mag sie mit Sombart in einer Gestaltidee, mit Max Weber in einem Idealtypus oder mit Spiethoff in einem Stil beschrieben werden, — ein Ordnungsgefüge darstellt. Die historischen Schulen setzten an die Stelle des abstrakten Denkens die von der Romantik geprägte Idee der Entwicklung, die ihnen die Mannigfaltigkeit des wirtschaftlichen Geschehens erschloß. Bei dieser Entdeckertat, die ihre Erkenntnisse weit über die Platteheiten der Aufklärungstheorien stellt, wurde eine zweite, nicht weniger bedeutsame Erkenntnis gewonnen, wonach jede Wirtschaftsform nur kraft des ihr eigenen Ordnungsprinzips existenzfähig ist.

Die beiden anderen wertfreien Richtungen schließlich, die logische und die reine Theorie, haben an die Stelle der dogmatisch-naturrechtlichen Thesen das gedankliche Hilfsmittel eines „Wirtschaftsmodells“ gesetzt. Aber selbst die Tatsache, daß Ammon das soziale Zusammenwirken der Individuen als Wesensbestandteil der Wirtschaft mit in sein Wirtschaftsbild aufnahm — was ihn in einen betonten Gegensatz zu der nur formalistischen Auffassung der Schumpeterschen Theorie brachte⁴ —, ändert nichts an dem schemenhaften Charakter dieser Theorietypen. Zur Erfassung der politischen Wirklichkeit der Wirtschaft sind sie völlig unbrauchbar.

⁴ Gegen die „reine“ Ökonomie, wie sie Schumpeter (Das Wesen und der Hauptinhalt der theoretischen Nationalökonomie, 1908) entwickelt hat, wendet Ammon (a. a. O., S. 119) mit Recht ein, daß die nationalökonomischen Probleme nicht „rein ökonomisch“, sondern „sozialökonomisch“ sind. Die nationalökonomischen Probleme müßten daher nicht nur im empirischen, sondern auch im logischen Sinne als sozialbedingt gedacht werden.

Wenn man mit Ammon das wissenschaftliche Erkenntnisobjekt Wirtschaft faßt „als einen unübersehbaren Komplex einer begrenzten Anzahl von Merkmalen, die aus der unbegrenzten Mannigfaltigkeit der unmittelbaren Erfahrung herausgehoben und zu einem einheitlichen Gedankengebiet vereinigt worden sind“, dann ist, wie Rath treffend feststellt, „das Chaos der Problemstellungen, d. h. der Systeme die Folge“⁵. Man hat ausgerechnet, daß mehr als hundert verschiedene Systeme in der nationalökonomischen Theorie im Umlauf sind⁶. Dieses Chaos der Systeme ist „wesensnotwendiger Ausdruck der in der reinen Theorie angesetzten logizistischen Axiomatik. Es ist jene Idee der reinen Ökonomie selbst, ‚die allgemein gültige Urteile über gesetzmäßige Zusammenhänge der reinen Wirtschaft zu gewinnen versucht‘, die zum Anlaß des Chaos der Systeme wird“⁷.

Dieser unpolitische Charakter der alten Theorie hat seine stärkste, weil lange Zeit unangreifbare Stütze in dem rationalistischen Wissenschaftsbegriff besessen. Männer wie List, Schmoller und andere Vertreter einer deutschbewußten Wirtschaftslehre wußten wohl, daß Wirtschaft nur im Rahmen einer echten politischen Gemeinschaft entwicklungsfähig ist. Besonders in den Zeiläufen, die das Beispiel politischer Macht gaben, wurde auch das ökonomische Denken aus der Platitude seiner rationalistischen Methoden herausgerissen und mitten in das politische Geschehen hineingestellt. Diese erfrischende Berührung mit der Wirklichkeit wird u. a. bei Schmoller deutlich. Allerdings hatte das neunzehnte Jahrhundert wenig Proben solcher politischer Gestaltungskraft aufzuweisen, an der sich die alte Theorie hätte aufrichten können. So groß und alleinbeherrschend war eben in jener Zeit noch der Geltungsbereich des Rationalismus, daß die historische Schule, sofern sie überhaupt theoretisch dachte, dem alten Zeitgeist verhaftet blieb. Es blieb die alte Theorie der „natürlichen“ Wirtschaft, freilich mit gewissen Einschränkungen ihres Geltungsbereichs zugunsten einer aktiveren Sozialpolitik, einer Schutz Zollpolitik usw. Es blieb als weiterer Rechtsbestandteil des Aufklärungsdenkens das Fortschrittschema, nur eben entwicklungsgeschichtlich statt naturrechtlich gesehen. Es blieb vor allem die Verständnislosigkeit für das politische Element in der Wirtschaft, das nicht mit der der Naturwissenschaft entlehnten Erkenntnismethode der Kausalanalyse zu erfassen ist.

⁵ Klaus Wilhelm Rath, Selbstbesinnung, a. a. O., S. 31.

⁶ Horst Wagenführ, Der Systemgedanke in der Nationalökonomie, Jena, 1933.

⁷ Klaus Wilhelm Rath, a. a. O., S. 30.

B. ENTWICKLUNGSSTADIEN DER WIRTSCHAFTSTHEORIE

In drei großen Etappen hat sich die Befreiung des ökonomischen Denkens von der Umklammerung durch das liberale Dogma vollzogen. Es ist die Stufenfolge von dem naiven über den kritischen zum reifen Standpunkt einer Theorie, die sich der elementaren Bedeutung des Politischen für die Wirtschaft bewußt geworden ist.

1. Der naive Standpunkt

Der ganze Entdeckereifer der klassischen Richtung war auf die Aufstellung von Gesetzen gerichtet. Der Wirtschaftsablauf wurde kausallogisch analysiert und die dabei gefundenen Daten zu dem Schema eines wirtschaftlichen Kreislaufes zusammengesetzt. Unbedenklich wurden diese am rationalen Schema gewonnenen Gesetze absolut gesetzt und als gültiges begriffliches Abbild der Wirtschaft aufgefaßt. Mit Hilfe dieser so konstruierten Gesetze sollte — das war die Forderung der liberalen Doktrin — die Wirtschaft „vernünftig“ (im Sinne des Rationalismus) und ihrer „natürlichen“ (naturrechtlichen) Ordnung entsprechend gestaltet werden.

2. Der kritische Standpunkt

Die Vergewaltigung des politischen Lebens — und das wirtschaftliche Leben ist ein Teil des politischen Lebens — durch ein Aufklärungsdogma hat früh den Protest der deutschen Volkswirtschaftslehre gefunden. Die absolute Gültigkeit der von der liberalen Theorie aufgestellten Gesetze wurde angezweifelt und an ihre Stelle die historische Folge von Wirtschaftsformen gesetzt, deren jeweilige Struktur nur durch nachträgliches „idealtypisches“ Verstehen erschlossen werden kann. Die liberale Theorie hatte sich selbst als gesetzgebende Instanz gesetzt; die kritisch gewordene Theorie begnügte sich mit einer bescheideneren Rolle: sie zog sich entweder auf den Standpunkt der Formaltheorie zurück oder gab sich als Mittel zum Zweck der historischen Analyse aus. In beiden Fällen mußte sie ihre eigentliche Aufgabe verfehlen. Weder vom Formalstandpunkt noch vom Relativitätsstandpunkt kann die Theorie die volle Wirklichkeit des wirtschaftlichen Geschehens erfassen.

Es ist der fundamentale Gegensatz zwischen logischem Denken und ontologischer Seinserschließung, der das auffällige Versagen der kritischen Etappe erklärt. An dem Beispiel Max Webers, dessen Lebenswerk repräsentative Bedeutung für die hinter uns liegende Generation besessen hat, werden die Grenzen des logischen Erkennens sichtbar; zugleich lassen sich an

ihm die Gründe dafür aufzeigen, warum von diesem Standpunkt aus kein Erkenntnisweg zu dem politischen Geschehen hinführt. Max Weber stellte seinen Idealtypus als eine logische Konstruktion hin; er war „die gedankliche Steigerung bestimmter Elemente der Wirklichkeit“. Als überzeugter Neukantianer im Sinne der Rickertschen Schule lehnte Max Weber auf das Entschiedenste den „Intuitivismus“ Diltheys und der Lebensphilosophie und die „Wesensschau“ der Phänomenologen ab. Ihn interessierte lediglich, „wie dieses ‚Erlebnis‘, dieses vorwissenschaftlich Verstandene auf die Seite des ‚Wissens‘ zu transponieren ist“⁸. Max Weber entwickelte also keine eigentliche Verstehenslehre; als strenger Logiker bemühte er sich um eine saubere soziologische Begriffsbildung. Aber gerade sein radikaler Logizismus hinderte ihn an der Erkenntnis der politischen Seinsgrundlage der Wirtschaft und damit am echten Verstehen des wirtschaftlichen Geschehens.

3. Auf dem Wege zum reifen Standpunkt

Die naive Theorie war als ein Aufklärungsprodukt mit allen Mängeln behaftet, die den Liberalismus in seinen Gründerjahren kennzeichneten. Die kritische Theorie stand dagegen auf einer ungleich höheren Ebene. Aus ihr sprach der Geist jenes spätliberalen Bürgertums, das sich als Besitzer und Hüter überlieferter Kulturgüter fühlte, aber darüberhin die Lösung der vielen Probleme ihrer spannungsreichen eigenen Zeit vernachlässigte. Der Werturteilsstreit ist seinem geistespolitischen Gehalt nach nur zu verstehen, wenn man erkannt hat, daß hier die Erkenntniskritik in den Dienst der Verteidigung der alten idealistischen Philosophie und der „Kultur“ gestellt worden ist.

Die Auseinandersetzung mit den geistigen Grundlagen der naiven liberalen Doktrin und ihrer spätliberalen Kritiker war keine Angelegenheit, die die Nationalökonomien unter sich allein hätten ausmachen können. Die Fronten auf dem Felde der Nationalökonomie waren und sind die gleichen,

⁸ Georg Weippert, Die idealtypische Sinn- und Wesenserfassung und die Denkgebilde der formalen Theorie. Zur Logik des ‚Idealtypus‘ und der ‚rationalen Schemata‘, Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft. 100. Band, III. Heft, 1940, S. 262. — In dieser Studie macht Weippert auf einen Widerspruch im Denken Max Webers aufmerksam. „Weber versucht... die Bildung des Idealtypus als eine rein logische Operation hinzustellen. Damit wird er... dem Wesen des Idealtypus nicht voll gerecht. Ohne den Akt der Schau entsteht kein ‚Idealtypus‘“ (270). Weippert führt den u. E. überzeugenden Nachweis, daß Weber zuweilen die Denkgebilde der abstrakten Nationalökonomie mit Idealtypen gleichsetzt. Weber übersieht also den grundsätzlichen Unterschied zwischen den Fiktionsgesetzen, die auf Grund der rationalen Schemata gewonnen werden und die stets nur einen Richtigkeitswert besitzen und den Strukturgesetzen, die Wahrheitswert haben.

die jene tiefaufwühlende Zeitkritik aufwarf, die mit Nietzsche begonnen hat und die sich erst nach vielen und gefährlichen Umwegen in der Erhellung des politischen Bewußtseins in unserer Gegenwart zu vollenden scheint. „Wer der Geschichte einer einzelnen Wissenschaft nachgegangen ist, der findet in ihrer Entwicklung einen Leitfaden zum Verständnis der ältesten und gemeinsten Vorgänge alles ‚Wissens und Erkennens‘: dort wie hier sind die voreiligen Hypothesen, die Erdichtungen, der gute dumme Wille zum ‚Glauben‘, der Mangel an Mißtrauen zuerst entwickelt.“ Dieser Satz Nietzsches ist wie für die Geschichte der nationalökonomischen Lehrmeinungen geschrieben. Er deckt die Unzulänglichkeit des ökonomischen Denkens, wie es die Klassiker und ihre Kritiker lange Zeit getrieben haben, auf.

Das Erlebnis der geistigen Krise hat inzwischen mit der Wucht eines elementaren Ereignisses deutlich gemacht, daß die alten Werte ungültig und die alten Tafeln zerbrochen sind. In der Katastrophe dieser Krise ist das Leben selbst wieder als höchster und entscheidender Wert entdeckt worden. In dem radikalen Zweifel an allem, was bisher Gültigkeit und Rang besessen hat, kann ein neues tieferes Wissen um die wesensgemäßen Lebensbedingungen und damit um echte lebensfördernde Politik erschlossen werden. Im Angesicht der Gefahr seiner Existenzvernichtung hat der Mensch, der durch die Lehre der Krise gegangen ist, in einem Akt radikaler Selbstbesinnung wieder neue Möglichkeiten und neue Tiefen in sich erfahren. Die alte Wissenschaft, die alles Geschehen in die Gesetzmäßigkeit ihrer Naturkausalität hineinpreßte, lehrte den Menschen als ein Objekt und Exponent irgendwelcher Entwicklungsreihen zu sehen. Gegen diese rationalistische Ausdeutung des menschlichen Seins im Sinne der Anthropologie, Psychologie und Soziologie wehrt sich das neue Denken. Denn mit den alten Methoden „erkennt man wohl etwas am Menschen, nicht aber den Menschen selbst; der Mensch aber als Möglichkeit seiner Spontaneität wendet sich gegen sein bloßes Resultatsein“⁹.

Mit der Abwendung von dem rationalistischen Wissenschaftsschema ist der Weg zu einem bewußt politischen Denken frei geworden. Zugleich gewinnt die Zeitkritik, die die Utopie des Fortschrittsoptimismus und das falsche Pathos der Freiheitsparolen aufgedeckt hat, schöpferische Formkraft. Die Entlarvung des Fortschritts als geistige Verfallerscheinung und politischen Substanzverlust führt an den Abgrund des Nihilismus und mobilisiert im gleichen Augenblick starke Gegenkräfte, die sich gegen diese Formen des Nichts auflehnen und die Seinsbedingungen echter politischer Wirklichkeit aufspüren.

In dem Läuterungsprozeß der Existenzkrise wurde die angemessene

⁹ Karl Jaspers, Die geistige Situation der Zeit, 1933, S. 144.

Selbstherrlichkeit des völlig unpolitischen, ungebundenen Individualismus gestürzt. Der neue politische Mensch ist sich seiner Gemeinschaftsverbundenheit bewußt, wobei Gemeinschaft nicht mehr jene naturrechtliche Interessenverbindung zweckhaft handelnder isolierter Einzelmenschen darstellt, sondern eine volksverbundene Schicksalsgruppe. Nur in ihr ist politische Daseinsgestaltung möglich.

Der Weg zur politischen Theorie führt durch den Radikalismus der Existenzphilosophie. Aber nicht alle, die diesen Weg beschritten haben, sind ihn zu Ende gegangen. Das Wissen um die Seinsverbundenheit auch des ökonomischen Denkens allein erzieht noch nicht zum bewußt politischen Denken. Erst mit der Erkenntnis, daß nur innerhalb einer echten daseinsgemäßen Lebensordnung echte politische Wirtschaft möglich ist, wird die Theorie ihre Reife und Vollendung finden. Erst das Wissen um die Lebensgesetze der politischen Gemeinschaft gibt der Daseinswissenschaft, als welche die Wirtschaftstheorie aufzubauen ist, jene Unabhängigkeit von den ungeprüften Meinungen und den Ideologien, die nötig ist, wenn wissenschaftliche Aussagen noch Gültigkeit und Kraft behalten sollen.

Von den Gegnern einer politischen Wirtschaftstheorie wird geltend gemacht, daß ihr Ausgang von der Existenzphilosophie verfehlt sei, weil — wie Eucken es einmal ausgedrückt hat — von diesem Standpunkt aus das geistige Leben nur als ein Reflex der jeweiligen Lebenssituation erscheint. „Dann wird zwar durchschaut, daß die Meinungen und Ideologien situationsgebunden und machtgebunden sind. Aber die entscheidende Frage, ob es möglich ist, sich aus dieser Gebundenheit zu befreien, wird ohne weiteres verneint“¹⁰. Dieses vernichtende Urteil trifft jedoch nur jene Richtung, wie sie beispielsweise noch vor einem Jahrzehnt von der von Mannheim geführten Richtung vertreten worden ist und die auf halbem Wege stehen blieb, stehen bleiben mußte, weil von ihrem marxistischen Standpunkt aus allerdings der Zugang zu der politischen Seinsverfassung der Wirtschaft nicht gefunden werden konnte.

Es lohnt sich, diese Irrlehre hier kurz zu skizzieren und damit den Inhalt der echten politischen Theorie stärker herauszuarbeiten. Mannheim hat seine vielumstrittenen Thesen u. a. in der „Konkurrenz-Diskussion“ entwickelt, die auf dem Sechsten Deutschen Soziologen-Tag 1928 stattfand. Er beruft sich auf die phänomenologische Schule, wenn er die These von

¹⁰ Walter Eucken, Die Grundlagen der Nationalökonomie, 1940, S. 18.

der „Seinsrelativität“ bestimmter Erkenntnisse aufstellt. In französischen Salons denke man anders als an den deutschen Universitäten, in Manchester wiederum anders als in Bibelkreisen. „In die Problematik der Logik umgesetzt, vom Standpunkt des entsprechenden Denkstils, bedeutet das aber folgendes: Je nach der Verschiedenheit des Lebenskreises und des dazu gehörenden Gesichtsfeldes erlangen stets andere Seinsbezirke paradigmatische Bedeutung“¹¹. Adolf Löwe, ebenfalls ein Vertreter des „schöngeistigen“ Marxismus, hat das seinsverbundene Wissen als ein revolutionäres Wissen gefeiert. „Mit ihm greift die reale Dynamik des sozialen Geschehens in das Reich der Erkenntnis, wird eine soziale und politische Spannung in die Sphäre des Theoretischen übertragen“¹². Alfred Weber sprach in dieser Diskussion das erlösende Wort, als er die Thesen Mannheims als eine Neuauflage der materialistischen Geschichtsauffassung hinstellte.

Eine nicht weniger gefährliche Halbwahrheit steckt in der sogenannten Attitüdenlehre, wie sie von dem Schweden Myrdal¹³ zuerst entwickelt wurde und in Deutschland von Mackenroth¹⁴ eingeführt worden ist. Der Begriff Attitüde ist der amerikanischen Soziologie entnommen und bedeutet die „auf Verhaltensbereitschaft reduzierten Werthaltungen“¹⁵. Die attitüdenmäßige Grundhaltung der hinter uns liegenden wirtschaftsgeschichtlichen Epoche läßt sich auf eine politische Generalformel bringen: Liberalismus“¹⁶. Diesem Liberalismus entspricht ein bestimmtes Denk- und Begriffssystem, das „auf gewissen abstrakten Voraussetzungen über die institutionelle Ordnung der Gesellschaft“ aufgebaut und das nur unter der „Voraussetzung einer nicht allzugroßen Schwankungsbreite des institutionellen Zustandes“ anzuwenden ist. Mit dem Wandel der Attitüden müssen „von Zeit zu Zeit nicht nur unsere Wertprämissen, sondern das ganze Begriffssystem der Kausalforschung“ ausgewechselt werden¹⁷.

Insoweit die Attitüdenlehre den Nachweis der weltanschaulichen Gebundenheit des rationalistischen Wissenschaftsbegriffes und der von ihm geprägten Theorietypen führt, ist sie verdienstvoll und nützlich. Aber mit der Aufdeckung der Tatsache, daß mit einem Wechsel der weltanschau-

¹¹ Verhandlungen des Sechsten Deutschen Soziologen-Tages, I. Serie, VI. Band, S. 55.

¹² Verhandlungen, a. a. O., S. 108.

¹³ Gunnar Myrdal, Das politische Element in der nationalökonomischen Doktrinenbildung, 1932.

¹⁴ Gerhard Mackenroth, Ökonomische Theorie und Liberalismus, in Schmollers Jahrbuch, 57. Bd., 1933, S. 325 ff.

¹⁵ Gerhard Mackenroth, a. a. O., S. 329.

¹⁶ Gerhard Mackenroth, a. a. O., S. 332.

¹⁷ Gerhard Mackenroth, a. a. O., S. 331.

lichen Position auch das Begriffssystem geändert werden müsse, ist der um ihre Neugestaltung ringenden Theorie wenig geholfen. Worauf es bei diesem Wechsel der Ordnungs- und Begriffssysteme ankommt, ist zu wissen, wie eine seinsrichtige Wirtschaftsordnung und eine ihr gemäße Wirtschaftstheorie beschaffen sein muß. Vor dieser entscheidenden Aufgabe versagt die Attitüdenlehre genau so, wie vorher die Wissenssoziologie im Sinne Mannheims versagt hat¹⁸.

Es ist die gleiche Aufgabe, deren Lösung auch der historisch orientierten Nationalökonomie nicht gelungen ist; denn der Vorschlag, historische Epochen nach gewissen stilbildenden, ideal-typischen Merkmalen herauszuheben, für die je eine besondere historische Theorie Gültigkeit haben soll, enthält keine Antwort auf die Frage: wie ist jetzt und heute eine Wirtschaftspolitik richtig zu gestalten¹⁹. Die historische Richtung entzog sich dieser Verantwortung vor ihrer politisch so gestaltungsbedürftigen Gegenwart durch ihre Flucht in die Objektivität. Auch der neuerdings von Eucken²⁰ gemachte Vorschlag, durch pointierend hervorhebende Abstraktion eine begrenzte Zahl von Idealtypen²¹ herauszuschälen, mit deren Hilfe durch Beobachtung des wirtschaftlichen Alltags die jeweils bestehen-

¹⁸ Reinhold Bethke nimmt in seiner Schrift „Lebendige Wissenschaft“ Anmerkung 5, S. 45, scharf gegen die Attitüdenlehre Myrdal-Mackenroths Stellung und bringt sie mit dem Relativitätsstandpunkt von Mannheim in Verbindung.

¹⁹ Aus dem gleichen Grunde ist auch das Bemühen Vleugels' („Zur Gegenwartsfrage der deutschen Volkswirtschaftslehre“, 1939), die reine Theorie, besonders in der entwickelten Form der von Friedrich von Wieser vorgetragenen Nutzwertlehre mit in eine „Universalwirtschaftslehre“ einzubauen, zum Scheitern verurteilt. „Alles wirtschaftliche Handeln der Wirklichkeit ist immer in bestimmter Weise sinnersfüllt durch die Beziehung auf das Gebilde, dem es dienen soll.“ (S. 69.) Diese politische Struktur des Gebildes selbst steht jedoch für Vleugels nicht zur Diskussion. Die reine Theorie ist für ihn lediglich das Instrument zur Erfassung der verschiedenen gedanklich möglichen Organisationsformen. Sie schwanken zwischen dem „Extremtypus“ einer „einfachen Wirtschaft“ und dem einer „gemeinschaftsbezogenen Wirtschaft“. Es handelt sich hierbei eingestandenmaßen um Gedankenkonstruktionen, also um logisch mögliche, nicht um politisch lebensfähige Gebilde. Nur durch ein Mißverstehen der Gottschens „Allwirtschaftslehre“ sieht Vleugels die Möglichkeit einer „fruchtbaren Zusammenarbeit“ an der Weiterentwicklung der deutschen Volkswirtschaftslehre (S. 66) und einer Verständigung der reinen Theorie mit der politischen Theorie. So sehr eine solche Verständigung zu begrüßen wäre, so verfehlt wäre es jedoch, sie dadurch zu erzwingen, daß echte Gegensätze, wie Formaltheorie und Wesenslehre, verwischt werden.

²⁰ Walter Eucken, Die Grundlage der Nationalökonomie, 1940.

²¹ Die von Eucken herausgearbeiteten Idealtypen sind reine gedankliche Modelle im Gegensatz zu den Idealtypen Max Webers, die konkrete geschichtliche Zustände beschreiben und daher nach Eucken besser Realtypen heißen müßten.

den Strukturelemente aufgedeckt werden, kann nicht befriedigen. Für Eucken haben theoretische Urteile einen hypothetischen Charakter; ein Mangel, der durch die ständige Gegenüberstellung der Denkergebnisse mit der Wirklichkeit behoben werden soll. Die von Eucken konstruierten Wirtschaftsmodelle sind Denkinstrumente, mit deren Hilfe es gewiß möglich ist, das wirtschaftliche Geschehen in diesem oder jenem geschichtlichen Zeitpunkt zu bestimmen. Es ist auch zuzugeben, daß die mit diesem Denkinstrument arbeitende Theorie der Wirklichkeit der Wirtschaft näherkommt als die alten idealtypischen oder stilbildenden Verfahren der Verstehensrichtung. Aber die auf diese Weise gewonnenen Urteile sind keine Seinsurteile, die das Wesen der Wirtschaft erschließen, sondern Hilfsmittel, die lediglich von außen her eine Erfassung der Wirklichkeit ermöglichen.

Im betonten Unterschied dazu steht die auf das Wesen abzielende Wirklichkeitserfassung durch die erneuerte Theorie. Für sie ist „die Wirklichkeit . . . kein Gegenstand, den man sich von außen besehen kann“²². Darin unterscheidet sich der historische Denker — und auch Eucken ist trotz seines Protestes ein solcher — vom politischen: der eine legt eine gegebene historische Lage sinndeutend aus, der andere versetzt sich „von der bloß zuschauenden Betrachtung . . . in das Leben selbst hinein, jedoch nicht mehr in ein allgemeines, gar ‚erkenntnistheoretisches‘ Subjekt, sondern in die konkrete geschichtliche Gestalt des Lebens: ein Volk“²³. Erst von diesem überlegenen reifen Standpunkt aus ist dem „Begriff des Politischen seine oberflächliche Beliebigkeit genommen“²⁴; erst jetzt ist echte Wirtschaftstheorie möglich.

C. VOM FUNKTIONSBEGRIFF ZUM SEINSBEGRIFF

Die bisherige Theorie, die liberale wie auch die verschiedenen kritischen Theorietypen, bemühte sich um die begriffliche Erfassung der wirtschaftlichen Vorgänge. Das dieser Wissenschaftsvorstellung zugrundeliegende Erkenntnisprinzip der Kausalanalyse unterstellt, daß alle Erscheinungen der toten Natur wie des geistig-politischen oder organischen Lebens sich nach den Regeln der Mechanik verändern. Descartes, der Vater des wissenschaftlichen Rationalismus und seiner Erkenntnismethode, sah in den Vorgängen in der materiellen Welt eine beständige Verschiebung von Körperlichkeiten, die meßbar und auf ihr Ursache-Wirkungsverhältnis zu bestimm-

²² H. A. Grunsky, *Die Freiheit des Geistes*, 1935, S. 18.

²³ Klaus Wilhelm Rath, *Die Aufgabe einer Selbstbesinnung der Finanzwirtschaft*, a. a. O., S. 73.

²⁴ Georg Weippert, *Daseinsgestaltung*, 1938, Vorwort.

men sind. Seine englischen Nachfolger haben kurzerhand diese Naturkausalität auf die moralischen Vorgänge ausgedehnt. Alle Erscheinungen werden als eine Funktion wechselnder Größen verstanden. Dieser mechanistische Funktionsbegriff stand im Vordergrund der Wirtschaftstheorie alten Stiles, von Quesnay-Smith bis zu der komplizierten Formelwelt der mathematischen Schulen und der den Sinngehalt eines Wirtschaftsstils ausdeutenden Verstehensrichtung.

Diesem Funktionsbegriff, der der rationalistischen Wissenschaft zugeordnet ist, ist der Seinsbegriff gegenüber zu stellen. Es sind unversöhnliche Gegensätze. Das Funktionsdenken ist stets an bestimmte Voraussetzungen geknüpft; es trifft seine Urteile „als ob“ (beispielsweise) vollkommene Konkurrenz oder Monopol bestehe. Zugleich ist das Funktionsdenken ein zweckhaftes Denken; es läßt sich mit ihm feststellen, ob ein praktisches Ziel mit diesem oder jenem Mittel erreichbar ist oder nicht. Insofern steht die Nationalökonomie des als-ob der politisierten Wirtschaftstheorie nahe, von der sich echte politische Theorie genau so deutlich und prinzipiell abhebt, wie der Funktionsbegriff vom Seinsbegriff.

Das Seinsdenken bewegt sich nicht auf der Ebene der Fiktionen, sondern in der politischen Wirklichkeit; es denkt in „Gebilden“ (Gottl), „da-seinsrichtig“ (Weippert). „Kraft der zwingenden Logik der Gestaltung, die der reiferen Nationalökonomie allein geläufig ist, weiß diese ... darüber zu befinden, was überhaupt bei einer gegebenen Lage zu tun wäre, weil es als richtig erscheint, vom Standpunkt jener Gestaltung zu Leben aus, auf der das Dasein der Gebilde beruht. Damit überhebt sich also dem Urteil über das Zweckmäßige, über das ‚Sachrichtige‘ erst noch das Urteil über ... das ‚Seinsrichtige‘. An Hand dieser hochstehenden Urteile erweist sich somit die Theorie auch der richtigen Zielsetzung in wirtschaftlichen Dingen fähig. ... Diese ‚ontologischen Werturteile‘ ... führen in rein sachlicher Weise auf zureichende Gründe zurück. Darum erscheinen sie auch als wissenschaftlich zulässige Urteile“²⁵. Mit anderen Worten: „Nicht die ‚Objektivität des Erkennens‘ zwingt uns ... auf Aussagen über das Seinsollende zu verzichten, es ist ein vorgefaßter Wissenschaftsbegriff, der uns daran hindern will“²⁶.

Solange das theoretische Denken von dem Funktionsbegriff bestimmt war, stand die Nationalökonomie ganz im Banne des naturwissenschaft-

²⁵ Friedrich von Gottl-Ottlilienfeld, Die Läuterung des national-ökonomischen Denkens als deutsche Aufgabe, 1934, S. 63.

²⁶ Georg Weippert, Vom Werturteilsstreit zur politischen Theorie, Weltwirtschaftliches Archiv, 49. Bd., 1939, I, S. 21.

lichen Wissenschaftsbegriffs. Damit ergab sich auf der naiven Entwicklungsstufe der ökonomischen Theorie jene unbekümmerte Verwechslung der naturrechtlichen Wirtschaftsordnung im Sinne der Aufklärer mit dem logisch konstruierten Idealfall einer freien Verkehrswirtschaft, von dem die liberale Theorie ihre Kreislaufgesetze mit dem Anspruch auf politische Allgemeingültigkeit abgeleitet hat.

Diese unerlaubte Absolutsetzung eines Aufklärungsdogmas wurde von den verschiedenen kritischen Theorietypen bekämpft. Aber die kritische Richtung hat den naturwissenschaftlichen Wissenschaftsbegriff noch nicht überwunden und damit auch nicht die eigentliche Unzulänglichkeit und Schwäche der bisherigen Wirtschaftstheorie beseitigt. Bei der logischen und reinen Theorie war das nicht anders zu erwarten. Sie hat neuerdings durch die Fürredner einer politisierten Theorie²⁷ das Funktionsdenken als einen besonderen Vorzug der Nationalökonomie gefeiert. Der reine Theoretiker denkt in bezug auf ein von außen, vorwissenschaftlich gegebenes Ziel und hat darüber zu befinden, ob dieses Ziel mit den vorgeschlagenen Mitteln erreicht werden kann oder nicht. Die Bestimmung dieses Zieles selbst steht dieser Meinung nach für die Wirtschaftswissenschaft nicht zur Erörterung.

Aber auch die Verstehensrichtung, wie sie Sombart und Max Weber in vollendeter Form entwickelt haben, stand noch ganz auf dem Boden des naturwissenschaftlichen Wissenschaftsbegriffes. „Wohl kennt Max Weber zwei Erkenntnisarten, die naturwissenschaftliche und die verstehende. . . . Gleichwohl aber werden beide Erkenntnisarten einem Wissenschaftsbegriff untergeordnet; dieser aber ist naturwissenschaftlich orientiert. Weil Max Weber das Phänomen ‚Wissenschaft‘ nicht dem menschlichen Erkenntnistreben als solchem zuordnet, sondern mit dem säkularisierten neuzeitlichen Wissenschaftstypus beginnen läßt, darum auch scheinen ihm die Bedingungen dieses besonderen Falles von Wissenschaft verbindlich schlechthin. Max Weber hat also die nur für einen bestimmten Typus von Wissenschaft geltenden Bedingungen für die Wissenschaft überhaupt absolut gesetzt“²⁸.

Mit der „Fixierung der Wissenschaft an das bloß Rationale“²⁹ hängt es zusammen, wenn der Verstehensrichtung nicht der Übergang vom Funktionsbegriff zum Seinsbegriff gelang. Indem ihre Vertreter sich auf den Objektivitätsstandpunkt zurückzogen und damit in die wertfreie Theorie

²⁷ Der Begriff „politisierte“ Theorie wird in diesem Zusammenhange lediglich aus Gründen einer klaren Gegenüberstellung zur echten politischen Theorie gebraucht.

²⁸ Georg Weippert, a. a. O., S. 22.

²⁹ Georg Weippert, a. a. O., S. 26.

flüchteten, führten sie die Wirtschaftslehre, die bei List und Schmoller und einigen anderen schon verheißungsvolle Ansätze zu einem politischen Denken gezeigt hatte, wieder in jene unfruchtbare Isolierung des Denkens zurück, die seit Descartes das Merkmal des Rationalismus geblieben ist.

Der Gottlsche Vorstoß in Richtung auf eine politische Theorie ist in seiner Bedeutung von den zeitgenössischen Vertretern der Wirtschaftslehre nur zögernd und mit vielen Vorbehalten erkannt. Weippert hat neuerdings darauf hingewiesen, daß die „sehr ausgeprägte Eigenart seines (sc. Gottls) Denkens im Zusammenhang mit der dezidierten Eigenwilligkeit seines Ausdruckes . . . auch manchem Gutwilligen den Zugang versperrt“³⁰. Es kommt hinzu, daß Gottl es unterlassen hat, den „in ihm besonders wirkamen Strom der Tradition sichtbar zu machen. Wie ein erratischer Block scheint daher sein Werk im Acker unserer Wissenschaft zu liegen“³¹.

Die fachwissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Gebildelehre hat zuweilen Formen angenommen, die einen bedauerlichen Rückfall in jene verbitterte Frontenstellung des ersten Methodenstreites darstellen. Glücklicherweise hat Gottl in jüngster Zeit Interpreten³² gefunden, die — unabhängig, wenn auch nicht unbeeinflusst von der Gebildelehre — den Zugang zu seinem Wissenschaftsgebäude freigelegt haben. In diesem Zusammenhang ist vor allem Weippert zu nennen, der in seiner Studie: „Vom Werturteilsstreit zur politischen Theorie“ den Nachweis erbringt, warum gerade Gottls Lehre geeignet ist, die ökonomische Theorie aus der Selbstbeschränkung des Objektivitätsstandpunktes herauszuführen. Indem Gottl die wissenschaftlich erlaubten, weil zureichend begründeten ontologischen Werturteile von den unwissenschaftlichen ideologischen Werturteilen stark unterscheidet, erobert er der ökonomischen Theorie wieder jenen Erkenntnisbezirk zurück, den die wertfreien Theoretiker aus ihrem voreingenommenen rationalistischen Wissenschaftsbegriff heraus der Metaphysik zugewiesen hatten.

Das ontologische Urteil im Sinne Gottls zielt auf bloße Gestaltlichkeit ab. „Hier nun berühren wir“ — kritisiert Weippert — „den schwachen Punkt der Gottlschen Gebildelehre“³³. Gottl nennt das Gestalten zu Ge-

³⁰ Georg Weippert, a. a. O., S. 50.

³¹ Georg Weippert, a. a. O., S. 52.

³² Dazu gehört neben dem Gottl-Schüler Otto Stein (Einführung in die Grundlehre vom Wirtschaftsleben, 1938) und Georg Weippert auch Erich Egner (Blüte und Verfall der Wirtschaft, Eine Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung, 1936). Egner versucht den Zugang zu der Wesenslehre von der Wirtschaft über die Husserlsche „phänomenologische Reduktion“.

³³ Georg Weippert, a. a. O., S. 87.

bilden unterschiedslos ein Gestalten zu Leben, das als solches stets sinnvoll ist. Mit Recht wendet Weippert dagegen ein, daß nur das „daseinsnotwendige“ Gebilde seinen „Daseinssinn“ in sich trägt. „Den Gebilden ist ... jede nur denkbare Entfernung vom Daseinssinn möglich, mögen auch auf die Dauer gesehen alle daseinswidrigen Gebilde über kurz oder lang zusammenbrechen. Nie ist also das Endzweckmäßige schon als solches mit dem Sinn des Lebens, mit dem Sinn des Daseins identisch... Die Mannigfaltigkeit des Endzweckmäßigen ist eine ungeheure, sie findet erst dort ihre Grenzen, wo unsere menschliche Natur mit allen ihren Möglichkeiten ihre Grenze findet... Wo aber der Daseinssinn in Frage steht, bewegen wir uns auf einer schmalen Schneide. Von dem vielen, was dem Menschen möglich ist, ist nur ganz Bestimmtes lebensförderlich im Sinne des Daseinsrichtigen“³⁴.

Dadurch, daß Weippert den Begriff des ontologischen Urteils enger faßt als Gottl und das Denken in Gebilden, das auf Endzweckmäßigkeit abzielt („innere Teleologie“), von dem eigentlich ontologischen Denken abhebt, gelingt ihm die entscheidende Wendung zur politischen Theorie. Nur die daseinsrichtig gestalteten Gebilde verstoßen nicht gegen die Forderungen des Zusammenlebens; nur sie sind politisch lebensfähig. „Politische Theorie kann nur darin ihren letzten Sinn finden, worin ihn auch echte Politik allein sehen kann: in der Daseinsrichtigkeit. Wie hier die daseinsrichtige Gestaltung, so dort die Erhellung des Daseinsrichtigen schlechthin“³⁵.

Zugleich wird deutlich, daß echte politische Theorie nur in bezug auf volksgebundene Wirtschaft möglich ist. Nicht etwa, „weil dies von jemandem mit mehr oder weniger Nachdruck verlangt würde“³⁶; unter einem solchen außerwissenschaftlichen Befehl arbeitet die politisierte Theorie. Von der echten politischen Theorie wird dagegen Volk „nicht einfach als beliebiger Wert gesetzt, Volk erschließt sich vielmehr den um Daseins-erhellung bemühten Blick als die zentrale Lebenswirklichkeit schlechthin. Daseinsrichtiges Leben erweist sich als volklich gebundenes, als volklich bestimmtes Leben“³⁷. Anders ausgedrückt: Eine daseinsrichtig denkende

³⁴ Georg Weippert, a. a. O., S. 83.

³⁵ Georg Weippert, a. a. O., S. 96.

³⁶ Georg Weippert, a. a. O., S. 96.

³⁷ Georg Weippert, a. a. O., S. 96.

In seiner Schrift „Daseinsgestaltung“ (1938) erhebt Weippert den Begriff der Daseinsrichtigkeit zum Maßstab des Politischen. Die bekannte von der Freund-Feind-Situation ausgehende Begriffsbestimmung des Politischen von Carl Schmitt (Der Begriff des Politischen, 1938) wird von Weippert als zu „eng und zu einseitig“ (72) verworfen. Schmitt hatte den Kampf um die Macht als ein spezifisches

Wirtschaftstheorie zielt auf die „Verwirklichung der arteigenen Volkswirtschaft“³⁸ ab; sie steht als echte politische Theorie nicht länger mehr in jener unfruchtbaren Isolierung von der Volkswirtschaftspolitik, in der sie

Faktum angesehen. „Der bloße Machtmensch“, wendet Weippert ein, „ist bar des Wissens um das Daseinsrichtige“. „Der wahrhaft politische Mensch stellt sich und die Macht unter das Gericht, indem er sich dem ewigen Daseinssinn beugt; der Machtmensch jedoch erhebt sich und die Gewalt zum Gericht (77). Im kühnen Vorstoß setzt hier Weippert die politische Daseinswissenschaft mit ‚Weisheit‘ oder ‚Urwissen‘ gleich und hält die Zeit für gekommen, ‚in der Politik als Verwirklichungsmacht der Weisheit auf den Plan tritt‘“ (158). „Das bedeutet aber auch, daß die Zeit gekommen ist, in der ‚Politik‘ und ‚Weisheit‘ nicht mehr Widersprüche sind“ (156). — Hier versagen wir Weippert die Gefolgschaft. Das Politische ist nach Machiavelli etwas Selbständiges. Der politische Mensch handelt aus einer konkreten Situation heraus. Diese Situation birgt alle Möglichkeiten vom Niedergang bis zum Aufstieg. In dieser „Nötigung“ (necessita) trifft der politische Mensch seine Entscheidung, die in der Wahl zwischen der doppelten Möglichkeit des Positiven und des Negativen liegt. Von Descartes bis Hegel hat das philosophische Denken und die von ihm bestimmte Wissenschaft an dem „Vorrang des Logos“ festgehalten und die These vertreten, daß das Logische die letzte Instanz für alle Lebensfragen und damit auch für politische Entscheidungen ist. Erst die Existenzphilosophie hat dieses rationalistische Vorurteil beseitigt und damit wieder die Erkenntnis des Politischen im Sinne Machiavellis ermöglicht. „Der Politiker (braucht) keine Wissenschaft, und wenn er ihrer unmittelbar Zwecke wegen bedarf, so schafft er sie sich seinen Zielen entsprechend in viel genialerer und unmittelbarer Weise, als es der begriffliche Mensch vermag, wenn er die Wissenschaft als Ware anpreist.“ (Ernesto Grassi, Gedanken zum Dichterischen und Politischen, 1939, S. 45.)

Besonders klar hat Otto Friedrich Bollnow (Zum Begriff der Geschichtlichkeit; Gegenwartsfragen der Wirtschaftswissenschaft, 1939) das Verhältnis von Theorie und Praxis umschrieben. Die theoretische Arbeit kann als solche niemals schöpferisch sein, sondern sie ist angewiesen auf die vorgängigen Leistungen des unbewußt schaffenden Lebens. Aber umgekehrt würden die Leistungen im noch Unbestimmten verharren, würden geschichtlich gar nicht wirksam werden können, wenn sie nicht durch die Arbeit begrifflicher Deutung geklärt und geläutert und damit erst zu ihrer eigentlichen Schärfe vorangetrieben wären“ (S. 343).

³⁸ Jens Jessen (Über die Aufgabe der Volkswirtschaftslehre, in Schmollers Jahrbuch, 1939, Bd. 63, S. 9) fordert die gedankliche Einheit von Volkswirtschaftslehre und Volkswirtschaftspolitik. Der erneute Nachweis dieser notwendigen Einheit muß als eine wichtige Aufgabe der Volkswirtschaftslehre angesehen werden. — „Das Ziel einer jeden Volkswirtschaftslehre, die der Lebenswichtigkeit dienen will, kann nur die Verwirklichung der arteigenen Volkswirtschaft sein“ (S. 10). Vom Standpunkt einer solchen Volkswirtschaftslehre wird es dann nicht mehr möglich sein, „daß im Rahmen ein und derselben Wissenschaft die schärfsten Antithesen vertreten (werden), daß zum Beispiel das Eigentum im Sinne des Manchestertums und nach der Richtung der marxistischen Enteignungstheorie aufgefaßt“ wird, was Reichsminister Hans Frank scharf an der bisherigen Theorie kritisiert. (Der

der staatsfreie Liberalismus und die „Resignation des Neukantianismus“³⁹ gedrängt hat; sie steht wieder mitten im Leben, bereit und befähigt, der Lebenswirklichkeit zu dienen.

Nationalsozialismus und die Wissenschaft der Wirtschaftslehre in Schmollers Jahrbuch, 1934, S. 647.)

- ³⁹ Jens Jessen, Über die Aufgaben der Wirtschaftswissenschaft, Zeitschrift der Akademie für Deutsches Recht, 7. Jahrg., Heft 3, 1940, S. 27.

Schlußfolgerungen

Der Weg zur begrifflichen Klarheit führt über die Abstraktion. Sie ist als Hilfsmittel für jede Wissenschaft unentbehrlich. Denn nur die gedankliche Vereinfachung und die isolierende Heraushebung einzelner Tatbestände kann in die verwirrende Fülle der Einzelbeobachtungen und Erfahrungen die geordnete Übersicht in Gestalt einer Theorie bringen. Nicht die Anwendung der abstrahierenden Methode als solche, sondern ihre falsche und einseitige Anwendung ist der Mehrzahl der bisherigen Theorietypen zum Vorwurf zu machen. Diese Einseitigkeit der Abstraktion ergab sich aus der naturrechtlich-liberalistischen Voreingenommenheit, mit der lange Zeit Wirtschaftswissenschaft betrieben wurde. An die Stelle der erlaubten Abstraktion trat häufig die Fiktion¹. Diese führte zur Überbewertung eines Tatbestandes bei gleichzeitiger Vernachlässigung der übrigen Tatbestände. Der naturrechtlich geschulte Blick sah in der Wirtschaft zur Hauptsache vertraglich geregelte Tauschvorgänge zwischen beziehungslosen wirtschaftlichen Individuen. Eben darum verfiel das bisherige wirtschaftstheoretische Denken nur zu leicht in den Fehler der wirklichkeitsfremden Konstruktion. Es war ein zweidimensionales Denken, das das Erkenntnisobjekt Wirtschaft in das viel zu enge kausal-logische Bezugssystem einer nach dem irreführenden Muster der alten Naturwissenschaft ausgerichteten Nationalökonomie spannte. Erst die Einbeziehung des Politischen gibt der Wirtschaftslehre jenen Tiefgang, um den sich die Besten unseres Faches immer wieder bemüht haben. An die Stelle des blassen Denkschemas tritt nun der Blick auf die völkische Wirklichkeit der Wirtschaft. Die damit erreichte Ausweitung des theoretischen Blickfeldes kann in ihrer Bedeutung für die neue Wirtschaftslehre kaum überschätzt werden. Aber auch in der ersten berechtigten Entdeckerfreude sollte nicht übersehen werden, daß mit dem Übergang zum dreidimensionalen, volksgebundenen Denken nur ein Anfang gemacht ist. Der eigentliche Ausbau der neuen Theorie steht noch bevor. Gerade die neuere Literatur zu diesem

¹ Georg Weippert, Die Wirtschaftstheorie als politische Wissenschaft, Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft, 98. Bd., 1938, S. 2.

Thema hat in vieler Hinsicht die Verwirrung der Geister eher erhöht als greifbare und verlässliche Ergebnisse zutage gebracht².

Dennoch beweist die in Gang gekommene Diskussion das wieder erwachte Erkenntnisbedürfnis. Es wird wieder um Wirtschaftstheorie gestritten. Die totesagten Geister regen sich zu neuen Taten. Die Zeit der Theorielosigkeit, die die Ohnmacht unseres Faches gegenüber den liberalen Thesen noch vergrößert hat³ und der mit falschem Stolz zur Schau getragenen Theoriefeindschaft scheint vorbei zu sein.

Die Selbstbesinnung der deutschen Volkswirtschaftslehre fällt einer Generation zu, die mit radikaler Schonungslosigkeit über alle Äußerungen des Liberalismus in Wort und Tat Gericht hält. Der untergründige Zusammenhang zwischen dem politischen Zeitgeschehen und dem wissenschaftlichen Erneuerungseifer ist offenbar. Immer noch ist es so gewesen, daß die Wirtschaftswissenschaft als eine dem Leben zugewandte Disziplin ihre entscheidenden Anregungen von der politischen Tat bezogen hat. Auch der um wissenschaftliche Erkenntnis bemühte Denker ist in den Stromkreis des politischen Geschehens eingeschlossen. Damit ist keineswegs der blinden Unterordnung unseres theoretischen Denkens unter das politische Kommando das Wort geredet. Die blamablen Bemühungen um eine politisierte Theorie sind für jeden, der sich noch den Glauben an die Wahrheitswerte echter Wissenschaft bewahrt und die Gefahr der Wissenssoziologie erkannt hat, eine deutliche Warnung.

Die Berücksichtigung der volksgebundenen Eigenart des wirtschaftlichen Lebens war bereits das zentrale Anliegen der historischen Schulen. Ihre Bemühungen mußten jedoch scheitern, weil ihre sozialpolitischen und ethischen Forderungen nicht vor dem Forum der Wissenschaft zu rechtfertigen waren. Die im Werturteilsstreit von Max Weber mit überlegener Schärfe geführte Kritik hatte es leicht, die „Volksversammlung-Nationalökonomie“, wie Pohle die Übergriffe des Katheder-Sozialismus treffend karikierte, in ihre Schranken zurückzuweisen.

² Es ist daher auch nicht an der Zeit, wenn neue oder doch für neu gehaltene Erkenntnisse von dem politischen Wesen der Wirtschaft mit monopolistischer Unduldsamkeit gegenüber allen andern Theorien ins Feld geführt werden. Der Zwang, Schritt zu halten mit dem Tempo der politischen Ereignisse, wird von selbst das Brauchbare von dem scheiden, was nur die Eigenliebe des Autors für wichtig und bedeutsam hält.

³ Erich Egner (Möglichkeit und Aufgabe einer deutschen Volkswirtschaftslehre, Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft, Bd. 97, 1937, S. 964) macht das theoretische Unverständnis der Kathedersozialisten und der historischen Schulen dafür verantwortlich, daß die Vorherrschaft des liberalen Denkens lange Zeit unbehindert möglich gewesen ist.

Allzulange hat die Wirtschaftstheorie im Schatten des Werturteilsstreits gestanden, dessen Mitstreiter das wissenschaftliche Vermächtnis Max Webers recht gedankenlos wie ein Dogma verwaltet haben. Max Weber hat eindringlich wie kein zweiter vor ihm das Bewußtsein dafür geweckt, daß die Wirtschaft mehr und tieferes umschließt als die Erzeugung und Bewegung von Sachgütern und die Befriedigung von Lustgefühlen⁴. Der Entdecker der verborgenen puritanischen Antriebskräfte des Kapitalismus hat gewußt, daß jede Wirtschaftsform wertbezogen ist. Die Wirtschaftswissenschaft ist für ihn eine wertbeziehende Disziplin, aber keine wertende Wissenschaft. Dieser Unterschied ist im Werturteilsstreit scharf herausgestellt worden. Die Forderung nach klarer Trennung von wissenschaftlicher Erkenntnis und persönlichem Bekenntnis ist seit ihrer Formulierung oft wiederholt, häufig aber auch mißbraucht worden. Sie war am Platz, soweit sie sich gegen das naive, ideologische Werturteil richtete, mit dem die Epigonen der Schmollerschule eine Ethisierung der Wirtschaft anstrebten. Sie ist jedoch völlig unzeitgemäß und beweist nur die Abhängigkeit von dem rationalistischen Wissenschaftsbegriff, wenn sie gegen die politische Wirtschaftstheorie ins Feld geführt werden soll.

Die Bemühungen um eine Erneuerung der Theorie sind, wie verschiedene literarische Auseinandersetzungen aus jüngster Zeit beweisen⁵, schwerwiegenden Mißverständnissen ausgesetzt. Die Verwirrung beginnt bei der völlig uneinheitlichen, weil von verschiedenen Standpunkten aus vorgenommenen Deutung des Begriffs des Politischen. Für Max Weber und seine Gefolgsleute besteht die Politik in der „Darlegung von persönlichen Idealen“. Es ist von diesem Standpunkt aus nur folgerichtig, wenn ihre Bestimmung zu einer Gewissensfrage für den Einzelnen gemacht wird. Die so verstandene — mißverstandene — Politik ist in der Tat Privatsache.

Bei der Einführung des Begriffs des Politischen in das neue Wirtschaftsdenken geht es dagegen um eine völlig andere Auffassung. Hier ist Politik nicht eine von außen an die Wirtschaft herangetragene, idealistische Wer-

⁴ In der Freiburger Antrittsrede aus dem Jahre 1895 („Der Nationalstaat und die Volkswirtschaftspolitik“, neu veröffentlicht in „Gesammelte politische Schriften“, 1921, S. 18) formulierte Max Weber seine Anklage gegen den utilitarischen Geist der alten Volkswirtschaftslehre so: „Nicht das Wohlbefinden der Menschen, sondern diejenigen Eigenschaften möchten wir in ihnen emporzüchten, mit welchen wir die Empfindung verbinden, daß sie die menschliche Größe und den Adel unserer Natur ausmachen.“

⁵ Als Beispiele für ein solches Aneinandervorbeireden mag die Auseinandersetzung zwischen Emanuel Hugo Vogel, („Politik und Wirtschaftswissenschaft“ 1938) mit Wilhelm Vleugels („Zur Gegenwartsfrage der deutschen Volkswirtschaftslehre“ 1939) erwähnt sein.

tung und Zielgebung, sondern Wesensbestandteil der wirtschaftlichen Wirklichkeit. Das Politische ist unlösbar mit dem Wirtschaftlichen verbunden. Jede Wirtschaftsform, gleichgültig von welchem Gestaltungsprinzip sie ihren Stilcharakter empfängt, muß in Einklang mit diesen politischen Grundgesetzen gebracht werden. Jede Mißachtung des Politischen im Sinne des Daseinsrichtigen führt zur Entartung und zum Niedergang des Wirtschaftslebens.

Daseinsrichtig gestaltetes Leben muß von der konkreten Lebenswirklichkeit, dem Volk, ausgehen. „Daraus folgt, daß keine Wirtschaftswissenschaft möglich ist, die nicht von den ewigen Grundlagen des Volkes und seinem ständigen Besonderssein ausgeht“⁶. Jens Jessen, der in der Wissenschaft als Erster die völkische Idee in ihrer Bedeutung für die Erneuerung der Wirtschaftslehre herausgestellt hat, folgert weiter: „Wenn das Volk der zentrale Bezugspunkt ist, so bedeutet das zwar den Vorrang des Volkes, aber nicht, daß der Einzelne in diesem Volk verschwindet“⁷. „Es ist also offenbar, daß in einer neuen Polarität zwischen Individuum als Persönlichkeit und dem Volk als Gemeinschaft die Bestimmung des Verhältnisses des Einzelnen zur Gesamtheit und der Gesamtheit zu diesen gesucht wird.“ Die völkische Idee „setzt voraus, daß der einzelne nicht einer in einer gestaltlosen Masse ist, sondern daß das Volk in allen seinen Teilen ‚individualisiert‘ ist“⁸.

Die Ableitung des Politischen aus der konkreten Wirklichkeit des Volkes, der sich auch der erkennende Mensch nicht entziehen darf, wenn er sich nicht in den Gefilden der Abstraktionen und Fiktionen verlieren will, führt aus der Verwirrung des Werturteilsstreites heraus. Die Bestimmung des Politischen ist nicht etwa der subjektiven Beliebigkeit des Einzelnen überlassen, der aus dem „bunten Strauß von Kulturwertungen“, von dem Max Weber sprach, eine ihm zusagende Wertung als Richtschnur für seine „politische Einstellung“ auswählen kann. Der neugewonnene Begriff des Politischen, der von einer sinnvollen Lebensgestaltung im Sinne der Daseinsrichtigkeit ausgeht, ist überpersönlicher Art und steht über jedem Verdacht einer privaten oder ideologisch gefärbten Meinungsäußerung.

Eine solche Selbstbesinnung des Wirtschaftsdenkens wäre in der rationalistischen Wissenschaftsauffassung unmöglich gewesen. Denn der Begriff der Daseinsrichtigkeit, nach dem sich die politische Wirtschaft im Sinne einer völkisch richtigen Wirtschaft auszurichten hat, ist kein ana-

⁶ Jens Jessen, *Volk und Wirtschaft*, 2. Aufl., 1935, S. 103.

⁷ Jens Jessen, a. a. O., S. 88.

⁸ Jens Jessen, a. a. O., S. 89.

lytischer Begriff im Sinne einer „exakten“ Wissenschaft, sondern ist durch die Einsicht und Lebenserfahrung des politischen Menschen gegeben. Diese Einsicht ist nicht kausal-logisch beweisbar. Dennoch ist ihr der Rang einer auch im wissenschaftlichen Sinne wahren Erkenntnis beizumessen. Sie ist auf der Gewißheit eines Glaubens gegründet. Man wende nicht ein, daß Wissenschaft und Glaube sich ausschließende Gegensätze bilden. Das waren sie nur für den platten Aufklärungsrationismus. Wer sich von dieser einseitigen Wissenschaftsauffassung befreit hat, weiß, daß neben dem kausal-logischen Denken noch eine andere, höhere Form des Wissens und der Gewißheit möglich ist.

Es ist nicht zufällig, daß Max Weber die wertfreie Wissenschaft in einen betonten Gegensatz zu dem „Nachdenken von Weisen und Philosophen über den Sinn der Welt“⁹ gestellt hat. Sein rationalistischer Wissenschaftsbegriff ist der Welt der Aufklärung zugeordnet. Bei allem Reformeifer hält Weber und seine Generation an dieser Welt, die die kapitalistische Wirtschaft hervorgebracht hat, fest. Sie ist ihm eine „unentrinnbare Gegebenheit unserer historischen Situation, aus der wir, wenn wir uns selbst treu bleiben wollen, nicht herauskommen können“. Diese Bezogenheit der wertfreien Wissenschaft auf einen bestimmten Wertstandpunkt läßt sich gerade am Beispiel Max Webers unschwer nachweisen. Letzten Endes ist es eine Weltanschauung, nämlich die des gereiften Idealismus, in dessen Namen das Werturteil aus der Wissenschaft verbannt wird¹⁰.

Der Ausbau einer politischen Wirtschaftstheorie erfordert die Beseitigung der Schranken, die sich die liberale Theorie als Folge ihrer Gebundenheit an die Welt des Aufklärungsrationismus und an die von ihr geprägten Weltanschauungsformen selbst gezogen hat. In dem Maße, wie durch die Einbeziehung des Politischen in die Wirtschaftstheorie das Erkenntnisvermögen größer und gereifter geworden ist, muß auch der Aufgabenbereich der Wissenschaft vertieft und erweitert werden.

Die alte Wissenschaftsauffassung war unpersönlich; der Mensch in seiner Totalität wurde als ein in subjektiven Wertungen Befangener aus der strengen Wissenschaft ausgeschieden. Die liberale Theorie als das Ergebnis dieser Wissenschaftsauffassung abstrahierte von dem Wesen des

⁹ Max Weber, Wissenschaft als Beruf in „Gesammelte politische Schriften“, S. 551.

¹⁰ Robert Wilbrandt (Der Volkswirt als Berater der Volkswirtschaft, 1928, S. 211) kommt zu der Feststellung: „So geschieht es, daß das, was Max Weber so sorgfältig für jedes einzelne Urteil zu vermeiden sucht, nun durch seine an Windelband-Rickert orientierte Lehre für unsere ganze Wissenschaft eintritt: Eine Weltanschauung ist es, die ihr ein für allemal befiehlt.“

Menschen, das auf Sinnerfüllung des menschlichen Lebens hinzielt und insofern daseinsrichtige, politisch richtige Gestaltung erfordert und beschäftigte sich lediglich mit dem konstruierten Modell eines homo oeconomicus, unbekümmert darum, daß die an ihm abgeleiteten Gesetze ohne jede Beziehung zum menschlichen Sein, also lebensfremd, wenn nicht gar lebensfeindlich waren.

Der Ruf nach Erneuerung der Wirtschaftstheorie mündet in die Forderung nach Erneuerung unseres wissenschaftlichen Denkens überhaupt. Die bisherige Wissenschaft bot Fachwissen, dessen Methode für jeden, der über die gehörige Verstandeschulung verfügte, erlernbar und dessen Ergebnisse „evident“ waren. Die Beschäftigung mit dieser Fachwissenschaft war eine „intellektuelle“ Angelegenheit. Hier wird der Abstand der neuen von der alten Wissenschaftsauffassung deutlich. Denken ist für die vom Daseinssinn ausgehende Wissenschaft nicht mehr ausschließlich eine intellektuelle, sondern eine existenziale Angelegenheit. „Es (kommt) darauf an, daß die Wissenschaft Tatbestände, wie Volk, Gemeinschaft und Persönlichkeit, erfaßt — und daß die Träger der Wissenschaft sie erleben. Aus solchem Erfassen erwächst dann auch die fruchtbare Verbindung von Denken und Wollen“¹¹.

Die Erneuerung des wirtschaftstheoretischen Denkens beginnt mit der „Vertiefung der Erkenntnis der Wirklichkeit der völkischen Lebensordnung“¹². Diese Wendung vom intellektuellen Fachdenken zur existenzialen Selbstbesinnung ist durch das philosophische Denken unserer Gegenwart vorbereitet, das sich aus der Erschütterung des Krisenerlebnisses zu einer echten Lebenslehre emporgeläutert hat. Damit sind auch die erkenntnismäßigen Voraussetzungen geschaffen, auf denen der neue Wissenschaftsbegriff aufbauen wird. Solange dieser neuerschlossene Erkenntnisbereich noch nicht klar abgegrenzt ist, wird es vorkommen können, daß metawissenschaftliche Vorschläge von sich reden machen. Sie legen die Absage an den Rationalismus als Weltanschauung unzulässigerweise so aus, als handle es sich „um den Ersatz des Rationalen durch das Irrationale; dieses ist im eigentlichen Sinne unfaßbar, und auf Unfaßbares kann sich kein Denken gründen. Auch das einfühlende ‚Verstehen‘ ist zu leicht geeignet, der Verdunkelung zu dienen“¹³.

Welch bedeutsame praktische Folgerungen aus einem solchen unklaren Ansatz in der Theorie entstehen können, hat Jens Jessen an dem Beispiel

¹¹ Jens Jessen, a. a. O., S. 103.

¹² Jens Jessen, a. a. O., S. 103.

¹³ Jens Jessen, a. a. O., S. 103.

der gebundenen Wirtschaft, die im strikten Widerspruch zur völkischen Wirtschaft steht, gezeigt¹⁴.

Die Wirtschaftstheorie ist kein Selbstzweck, sondern das Werkzeug für eine geistige Durchdringung der Wirtschaft mit dem Ziel einer klaren Einsicht in das gestaltungsbedürftige Wesen der Wirtschaft. Diese Wesenserschließung führt zu der Erkenntnis, daß nur eine daseinsrichtig gestaltete Wirtschaft lebensfähig ist und daß jede Entfernung von der völkischen Lebensordnung mit Störungen oder gar der Vernichtung des wirtschaftlichen Lebens bezahlt werden muß. Insofern kann die echte Theorie zugleich Maßstab für die praktische Wirtschaftsgestaltung sein.

Es war ein verhängnisvoller Trugschluß der alten Theorie, daß sie in den wirtschaftlichen Vorgängen nur den Ablauf von mechanischen Gesetzmäßigkeiten erblickte, von der einfachen Konstruktion des Marktmechanismus angefangen, der die Höhe der Preise und die Richtung der Güterströme bestimmen sollte, über den Währungsmechanismus des Goldes bis zu dem unheilvollen Konjunkturmechanismus. Die diesem Denken zugrunde liegende Vorstellung einer sich selbst steuernden Wirtschaft läßt nur allzu deutlich die liberale Befangenheit der Theoretiker der alten Schulrichtungen erkennen. Nicht der Automatismus der Preise und der wirtschaftlichen Wechsellagen macht das wirtschaftliche Leben aus. Der Inhalt der Wirtschaft liegt allein in einer sinnvollen Gestaltung des ökonomischen Geschehens. Als Teil des politischen Lebens ist die Wirtschaft nicht einer angemessenen Eigenständigkeit zu überlassen, sondern mit in den Stromkreis des politischen Geschehens einzubeziehen. Nur eine politisch richtig ausgerichtete Wirtschaft ist lebensfähig und nur eine Wirtschaftstheorie, die von dieser Erkenntnis ausgeht, hat Anspruch auf Autorität und Gültigkeit in unserer Zeit.

¹⁴ Jens Jessen: Gebundene oder völkische Wirtschaft?, Deutsches Recht, 7. Jahrgang, 1937, S. 436. Jessen weist in diesem Aufsatz darauf hin, daß das Beispiel unserer gegenwärtigen Wirtschaftspolitik, die mit Preisfestsetzungen, Wettbewerbsbeschränkungen, Verbrauchslenkungen usw. arbeiten muß, durchaus nicht als Beweis dafür anzusehen sei, daß eine völkische Wirtschaft stets eine gebundene Wirtschaft ist. „Es ist ebenso gut denkbar, daß die völkische Wirtschaft zur Erreichung ihrer Ziele ganz oder auf Teilgebieten zu einem hohen Maß an Bewegungsfreiheit des Einzelnen greift. Es ist gar kein triftiger Einwand, daß dies im Augenblick nicht die Richtung der Entwicklung zu sein scheint. Wenn es sich aber herausstellt, daß Mängel menschlicher Organisation das Auftreten verhüllter Gruppeninteressen, die Notwendigkeit der Befreiung der schöpferischen Initiative u. a. das Beschreiten eines solchen Weges vorschreiben, wer kann bezweifeln, daß er beschritten werden wird in einer Zeit, in der die Überzeugung vom unbedingten Vorrang des völkischen Lebens Allgemeingut geworden ist.“